



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 1, Nr. 14 December 18, 1948

Köln: Bund-Verlag, December 18, 1948

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärts



Sie können feiern

Foto: H. Koch

Wobleben die vielen anderen deutschen Kriegsgefangenen? Sollten nicht alle Ende 1948 zu Hause sein? Unser Bild zeigt zwei Kriegsgefangene, die noch frühzeitig aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt sind, um Weihnachten im Kreise ihrer Lieben feiern zu können.

Weihnachten 1948

Und wieder einmal ist Weihnachten. Und wieder einmal wird man in vielen guten Botschaften, Reden, Artikeln, Erzählungen zu uns sprechen. Wie zu jedem Weihnachtsfest wird man vom Fest des Friedens, von Güte, Innigkeit und Menschlichkeit reden, wird man die rufen, die „guten Willens“ sind. Aber ist das nicht bei jedem Weihnachtsfest so? Erinnert euch zurück, soweit ihr zurückdenken könnt. Was hat sich in dieser Welt schon gewandelt! Sind die schönen Botschaften und Worte, die in jedem Jahr zu Weihnachten gesprochen und geschrieben werden, ungehört verhallt? Erreichen sie das Innere eines Menschen oder nur dessen Ohr? Sind all die guten Worte ohne Wirkung? Man sollte es bald glauben!

Elicken wir in die nüchterne Wirklichkeit. Die Welt ist ohne Frieden. Ganz gleich, wohin wir blicken. In der Weihnachtsnacht werden Millionen Menschen in einem Winkel ihres Herzens Furcht und Angst tragen. Angst und Furcht um den Frieden.

Die Welt ist voll sozialer Spannungen. Denken wir schon nur an das, was sich im letzten halben Jahr in Deutschland abspielte. Wie eine Schicht von Schiebern, Steuerbetrügnern, Währungsgewinnlern und Warenhortern sich breitmachte und gewissenlos daranging, das Volk auszubeuten, ohne daß bis heute ihrem Tun Einhalt geboten wurde. Auch durch weihnachtliche Worte werden sie sich von ihrem Tun nicht abbringen lassen. Sie sind dafür nicht empfänglich.

Wenn wir das alles sehen und begreifen, könnten wir fast die Hoffnung verlieren, eine neue Welt zu erleben. Trotzdem dürfen wir uns der Hoffnung und dem Glauben hingeben, eines Tages eine veränderte Welt, in der die Worte, Güte und Menschlichkeit Geltung haben, zu schaffen; denn es ist nur eine kleine Schicht, die der heutigen Welt das Gesicht gibt.

Wir sollten am Weihnachtsabend unsere Gedanken aus unserem Raum hinauswandern lassen. Wir sollten derer gedenken, deren Tisch keine weihnachtliche Gabe aufweist oder die keine Weihnacht haben. Vielleicht ist auch die Kollegin oder der Kollege neben deinem Arbeitsplatz dabei. Wenn wir in einem Raum weilen, der ein klein wenig geräumig und festlich ist, so denken wir an die, die keinen eigenen Raum besitzen. Haben wir ein eigenes Bett zum Schlafen, sollten wir derer gedenken, die keines haben oder zu mehreren in einem Bett schlafen müssen. Haben wir das Glück, im Kreise der Familie sein zu dürfen, so denken wir an die vielen Einsamen, die umherirren auf der Suche nach Mutter, Vater, Schwester oder Bruder, an die, die warten, daß Vater, Bruder oder Sohn aus der Gefangenschaft heimkehrt, und an die, die einsam bleiben werden, weil der Krieg ihnen Vater oder Sohn nahm.

Unsere Gedanken sollten aus Deutschland hinauswandern zu den Menschen der anderen Länder; denn auch bei ihnen ist Not und Elend, auch dort gibt es Hungernde und Darbende. Auch sie sind Menschen wie du und ich.

Denken wir daran, wir sind nicht allein. Überall in allen Orten unseres Landes und in allen anderen Ländern leben viele Menschen, die so denken wie wir, deren Gedanken sich mit den unseren begegnen. Vergessen wir nicht, der Arme ist dem Armen am nächsten, er versteht am besten des anderen Not. Der Arme ist am ehesten bereit, seine letzte Habe mit dem anderen zu teilen. Diese Tatsachen erleben wir täglich neu, wir alle wissen es. Und weil wir darum wissen, können wir die Hoffnung und den Glauben nicht verlieren, daß viele Menschen „guten Willens“ sind. H.T.



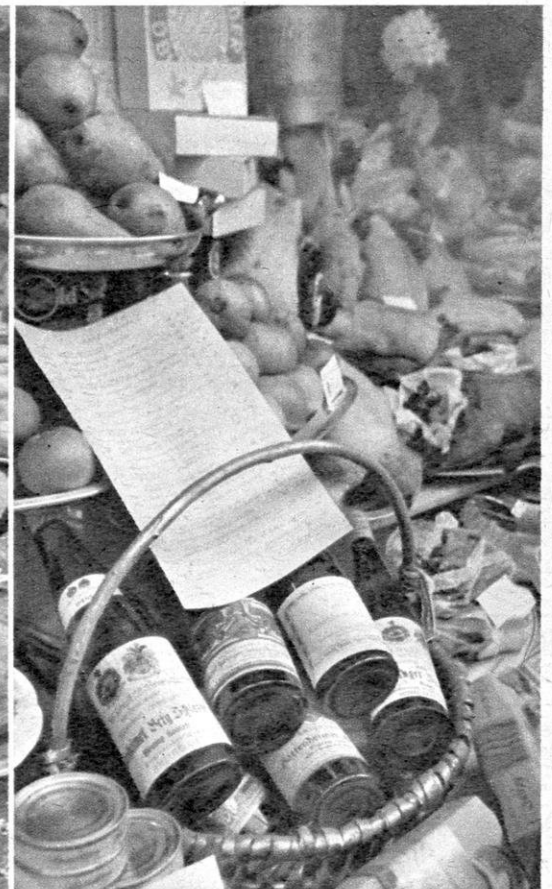
„JEDERMANN“

„Weihnachten soll einmal etwas Ordentliches auf den Tisch“, heißt es meist vor dem Festtag. Aber wie sieht es damit aus? Früher, wenn man vorzeitig etwas zurücklegte, konnte man sich schon mal eine Gans leisten. Sie kostete zwischen 12 und 15 Mark. Und heute? Die Schaufenster sind voller Gänse. Das Pfund kostet heute bald das, was früher eine ganze Gans gekostet hat. 8.60 bis 9.00 DM nimmt man für das Pfund.

Für wen sind diese Dinge da? Für Arbeiter und Angestellte freilich nicht. Der hier abgebildete Arbeiter arbeitet am Bau und erhält bei fleißiger Arbeit 1.08 DM die Stunde. Er hat Frau und vier Kinder. Wie lange müßte er arbeiten, um seiner Familie einen Festtagsbraten auf den Tisch stellen zu können, wenn er schon fast einen ganzen Tag für 1 Pfund Gans arbeiten muß? Etwas Ordentliches auf den Tisch, wird für ihn Wunsch bleiben, denn das, was er verdient, langt nicht einmal, das Allernotwendigste für seine Familie zu kaufen.

Weihnachten wird des Armen Tisch leer sein. Alles, was im reichlichen Maße in den Schaufenstern zur Auswahl liegt, ist nur für die, die sich auf Kosten des Volkes bereichern.

WEIHNACHTSBRATEN



IM SCHEINWERFER



Foto: Archiv

Wenn die Soldaten . . .

H.T. Einer gab das Stichwort — Wiederauf-
rüstung und Bildung von deutschen militä-
rischen Einheiten —, und mit Wonne wurde
das Thema aufgegriffen. Und leider — sprachen
sich viele Deutsche in Reden und Artikeln
für eine neue deutsche Armee aus. Ein Be-
weis dafür, daß die alten Kräfte, die schon
Schuld an zwei Kriegen tragen, wieder am
Werke sind. Es ist unbegreiflich, daß jemand
solche Forderungen erheben kann, ohne daß
ein Sturm der Entrüstung den Sprecher weg-
schwemmt. Noch sind Hunderttausende ehe-
malige Soldaten des Hitlerheeres nicht heim-
gekehrt, noch sind Millionen Ausgebombte
und Flüchtlinge ohne Heim und Habe, nicht
nur Deutschland, sondern eine ganze Welt
ist aus den Fugen, und schon redet man
wieder von deutschen Soldaten.

Wer Soldaten haben will, hat auch irgend-
welche Absichten. Ganz bestimmt, wenn deut-
sche Politiker und Leitartikler damit kommen.
Deutschland sucht das Vertrauen des Aus-
landes, und man ist bei uns oft ungehalten,
wenn das Vertrauen auf sich warten läßt
und man uns mit äußerster Vorsicht be-
gegnet. Ist das verwunderlich? Glaubt, die
da draußen kennen einen Teil von uns Deut-
schen besser als wir selbst.

Die Masse des Volkes und vor allem die
Jugend will keine Soldaten. Sie allein haben
die Cpf zu tragen. Die Millionen Toten
des Hitlerkrieges, die zerstörten Städte und
Landschaften geben Zeugnis, wohin Soldaten-
wege führen.

Die deutsche Jugend wie auch die Jugend
der anderen Länder wollen den Frieden, und
die Abneigung gegen den Soldatenrock ist
bei anderen draußen stärker als bei uns.
Wir sollten in unserer Abneigung nicht zu-
rückstehen und gemeinsam unsere Stimme
erheben gegen die, die nicht ihre Knochen,
sondern die Knochen der deutschen Jugend
zum Markte tragen wollen. Wir Jungen soll-
ten aus der Vergangenheit unsere Erkennt-
nisse ziehen und aufmerksam, sehr aufmerk-
sam beobachten, was sich tut. Wir haben
alle Ursache, denn schon nach dem ersten
großen Krieg haben deutsche Politiker und
deutsche Regierungen das Volk hintergangen,
indem heimlich Hunderte Millionen Mark für
ein Heer ausgegeben wurden, ohne daß das
Volk es wissen durfte.

Mit uns sollte man so etwas nicht machen
dürfen!

Ein Trinkgeld

Bis zum 31. Dezember 1948 sollte der Wirt-
schaftsrat ein Gesetz über den Lastenaus-



Der Lastenausgleich Zeichnung: Otto Schwalge

gleich verabschieden. Dieses Gesetz sollte
die Lasten des Krieges und der Nachkriegs-
zeit ausgleichen und Millionen Flüchtlingen,
Ausgebombten, Flieger- und Währungsge-
schädigten eine Hilfe geben. In der Gewiß-
heit, daß er bis zum Jahresende dieses Ge-
setz nicht schaffen könne, hat der Wirt-
schaftsrat sich ein „Sofortprogramm“ abge-
rungen, das bei den Menschen, die vor dem
Nichts stehen, bittere Enttäuschung hervor-
gerufen hat. Der Wirtschaftsrat hat sich
nicht für einen entscheidenden Schnitt en-
tscheiden können. Und das Wenige, was beim
Sofortprogramm herausgekommen ist, be-
durfte auch noch langer Verhandlungen und
schwerer Überwindungen. Alle Anzeichen
deuten darauf hin, daß die Sachwertbesitzer
wieder einmal „gut davonkommen werden“.
Den Geldbesitzern, darunter Millionen kleine
Sparer, wurde durch die Währungsreform
alles genommen. Sie verloren 94 Prozent
ihres Geldes. Wer 100 Mark hatte, behielt
noch sechs. Der Warenbesitzer behielt nicht
nur seinen Besitz im vollen Wert, sondern
er konnte diesen Besitz mehren, indem er
seine Ware verkaufte, mit dem Erlös neue
Ware kaufte, so daß er bis heute durch den
Umlauf seines Geldes sein Vermögen min-
destens verdoppeln konnte. Und das, was er
nun nach dem Sofortprogramm abgeben muß,
ist für ihn nicht mehr als ein Trinkgeld.

Was hier der Wirtschaftsrat geschaffen hat,
gereicht ihm nicht zur Ehre. Man darf sagen,
es ist beschämend, wie die Frage des Lasten-
ausgleichs behandelt wird. Beschämend für
den Wirtschaftsrat, dem es an dem Mut
mangelt, starke, mutige und gerechte En-
scheidungen zu treffen. Vielleicht muß erst
wieder die Militärregierung den Wirtschafts-
rat auf seine Pflichten hinweisen, das Volk
hat leider im Augenblick keine Möglichkeit,
sein Votum zu fällen.

Die deutsche Methode

Schon verschiedentlich ist an dieser Stelle
auf die zu erwartende Ernährungskrise hin-
gewiesen worden, wenn sich die Getreide-
ablieferung nicht bessert. Nun ist es so weit.
Ab Januar soll es nicht mehr langen. Die
Alliierten liefern, die Deutschen wenig, trotz-
dem wie gesagt, die Ernte um 30 v. H. bes-

Allen Lesern, Freunden und
Mitarbeitern

frohe Weihnachten

und ein gutes

neues Jahr

Redaktion und Verlag

ÖFFENTLICHE ANKLAGE

Im Namen von Millionen Arbeitern,
Angestellte, Beamte und ihrer Familien
klagen wir an:

Vervielfachter Umsatz Umsatzsteuer sinkt auf die Hälfte!

„In den ersten zwei Monaten der neuen
Wirtschaftspolitik sind dem deutschen
Volke mehr Verbrauchsgüter zugeführt
worden als in den ganzen vorausge-
gangenen drei Jahren.“

Oberdirektor Dr. Pünder vor dem Wirtschaftsrat
am 10. November 1948

An Umsatzsteuer wurden abgeführt

April—Juni 1948 = 772,0 Mill. RM
Juli—September 1948 = 406,9 Mill. DM

Staatseinnahmen aus veranlagter Einkommensteuer auf ein Drittel gesunken!

Veranlagte

Einkommensteuer wurde bezahlt

April—Juni 1948 = 1035,5 Mill. RM
Juli—September 1948 = 315,7 Mill. DM

Glänzende Geschäfte, riesenhafte
Gewinne und Einkommen aus
Wucherpreisen für verbrecherisch
gehortete Waren, dazu Steuer-
betrug im großen

„Neuordnung der Steuererfassung und
drakonische Strafmaßnahmen gegen
Steuerbetrüger und deren Mithelfer!“

Das war eine der gewerkschaftlichen
Forderungen, für die am 12. Nov. 1948
demonstriert wurde

Auszug aus einem Plakat des Gewerkschafts-
rates des Vereinten Wirtschaftsgebietes.

ser ist als im Vorjahr. Was tun nun die
deutschen Behörden? Durchgreifende Maß-
nahmen ergreifen? Für die Herbeischaffung
des nicht abgelieferten Getreides sorgen?
Nein, sie haben eine bessere Methode, sie
wollen die Brottration kürzen. Sie schlagen
vor, ab Januar 1000 Gramm Brot weniger
auszugeben. Wirklich eine einfache Lösung.
Das Ei des Kolumbus Made in Germany.
Warum lange streiten, man zieht dem Ver-
braucher das Fehlende ab, und wenn es im
Februar oder März wiederum nicht langt,
dann wissen die Minister, an wen sie sich
halten; sie werden dann eine erneute Kür-
zung der Brottration vorschlagen. Da das Aus-
land liefert, wird ein Mindestsatz bleiben,
das deutsche Getreide kann weiter festgehal-
ten oder in schwarze Kanäle geleitet werden.
Der Verbraucher wird nicht ganz ver-
hungern.

Noch hat die Militärregierung die Brotkür-
zung nicht genehmigt. Die Generale Clay und
Robertson werden, während die Zeilen ge-
druckt werden, ihre Entscheidung fällen. Ganz
gleich, wie die Entscheidung fällt, der ge-
machte Vorschlag ist ein Armutszeugnis der
deutschen Behörden. Er zeugt von Unfähig-
keit, mangelnder Entschlußkraft und dem
fehlenden Mut zur Härte gegen die Kreise,
die sich schuldig machen und ihre Pflichten
dem Volk gegenüber nicht erfüllen.
Ein „Nein“ der Generale könnte die Behör-
den auf den rechten Weg bringen.

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt.
Schriftleitung: Hans Treppete, Köln, Pressehaus,
Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlagsleitung: Heinz
Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41.
Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite
Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung
Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage.
Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln.
Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß
Rückporto beigefügt werden.

Weihnachten in Berlin



Am Abend vor dem größten und liebsten Fest des Jahres, zwei oder drei Stunden nachdem die mächtigen Schaukästen hinter dicke Gitter eingesperrt worden waren, erloschen mit einem Male die wilden Augen der Transparente rund um den Vorplatz des Großstadt-Bahnhofes. Der Schupo auf dem Thron seines Verkehrsturmes fuhr sich mit der Hand über die Augen, starrte verwundert in die Dunkelheit und sah zum erstenmal in seinem Leben hoch über dem Gewirre von Trümmern und Häusern den Himmel voller Sterne. Aus irgendeiner Ferne kam der Klang einer Ziehharmonika herübergeweht wie eine kleine Orgel: „Zu Bethlehem geboren...“ Der Schupo nahm seinen Tschako in die Hände, sah nichts als die Sterne und hörte nichts als das Lied.

Zwei elegante Automobile huschten vorbei und brachten Menschen zu einem Fest. „Hast du den Schupo gesehen?“ fragte die Dame den Herrn, der neben ihr saß. Der rückte sich ein Stück aus dem Polster und schaute zurück: „Der arme Teufel ist verrückt geworden in diesem Betrieb, oder er gehört vielleicht heimlich zur Heilsarmee.“ Dann sprachen die beiden von Austern und Sekt. Der Schupo aber sah die Traumtage seiner Kindheit noch einmal zu Beginn der Heiligen Nacht, mitten auf dem Platz vor dem Anhalter Bahnhof in Berlin. Und so bemerkte er nicht, wie drei Männer von drei Seiten des Platzes kamen und sich unten an den Fuß des Verkehrsturmes stellten, die Hände wie ein Horn vor den Mund hielten und zu ihm hinaufrufen, alle zugleich: „Wo ist der neugeborene König? Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“

Erst beim vierten Anruf hörte er die Frage, stülpte den Tschako schnell wieder auf seinen märkischen Schädel und antwortete hart und abgehackt, wie es im Dienst seine Art war: „Wen suchen sie, bitte? Was, einen König? Kenne ich nicht! Im Zeitalter der Demokratie! Meine Herren, halten sie gefälligst einen Viersektoren-Beamten hier nicht zum Narren. Weitergehen!“ Aber dann kam ihm der Traum wieder in den Sinn, die stille Dunkelheit des Platzes, die Ziehharmonika und der Stern, der eben — ein paar Straßen fort — niedergefallen war und eine silberleuchtende Bahn auf das Tuch der Nacht zeichnete.

„Das mit dem Stern kann schon stimmen“, gab er einen Ton freundlicher zu, „aber wo er hinfiel, kommt wohl kaum ein König zur Welt. Das Neue Palais liegt am andern Ende der Stadt, und Königs und Kaisers sind längst verzo-gen. Aber wir wollen doch einmal zusehen.“ So kletterte er von dem Turm: „Gestatten Sie: Schupo 3117 vom 18. Revier. Eigentlich müßte ich ja auf meinem Posten bleiben, aber vielleicht ist diese Nacht doch noch wichtiger, und vielleicht hebt sie alle Posten der Menschen auf. Ich meine, daß ich so etwas von der Schule her wüßte. Komisch, daß man das nicht vergißt.“

„Vielen Dank“, meinten die drei und nannten nun auch ihre Namen. „Kaspar“ sagte der erste, „mein Beruf war Kohlenbaron, die Heimat einmal Schlesien, heute Schleswig-Holstein, Hauptmann der Reserve, Luftwaffe. Verflixt weite Straße von hinter

Flensburg nach hier.“ Der Schupo schlug die Hacken zusammen und konnte den alt-preussischen Feldwebel nicht verleugnen. „Melchior“ fuhr der zweite fort, „aus Frankfurt am Main, Mitglied des Parlamentarischen Rates, daheim Fabrikdirektor, Eisenbranche. Auch meine Füße sind wundgelaufen.“ Der Schupo erschrak über seinen mangelnden Eifer im Dienst, weil er vor dem Mitglied des Rates stand.

Und nun glaubte auch der dritte, dem der Kohlenstaub im Gesicht hing, einen kurzen Spruch sagen zu müssen: „Balthasar, Kumpel von der Ruhr.“ Mehr hatte er nicht zu berichten, und der Schupo war baß erstaunt, ihn bei solch vornehmen Herren zu finden. Dann gingen die vier auf die Suche. Die Straßen wurden immer enger. An die hundert Winkel suchten sie umsonst ab. Durch tausend Fenster spähten sie vergeblich und

an und sagte aus lauter Verlegenheit: „Polizei! Aufmachen da drinnen!“ Nur war seine Stimme anders als sonst. Sie klang, als spräche er leise: Gegrübet, seist du... Ein langsamer Schlüpfeschritt schleppte sich an die Tür, deren Flügel ein alter Mann weit aufsperrte, daß der Blick in den Schuppen frei wurde, dessen vieler Dreck glänzend war wie Gold. Die alten, hutzeligen Äpfel, die verstreut umher lagen, waren frisch geworden; frischer schaukelten keine am Paradiesbaum. Auf dem Karren des Gemüsehändlers war sorglich ein Bettchen zurecht gemacht aus reifgelbem Stroh und schneeweiß-weißen Windeln. Aus dem Käfig einer rostigen Laterne glühte das Licht des Sternes. Eine Mutter — in nichts anders wie die Frauen der Arbeiter — schaute verloren auf ein neugeborenes Kind und, fast ohne den Blick zu heben, fragte sie wie ein singender Engel:

„Wer kommt noch so spät in der Nacht?“ Weil aber der Schupo sich für alle Auskünfte zuständig hielt, nahm er sich selbst das Wort: „Frau, sie kommen von drei Ecken jenseits der Zonengrenzen, groß und gering. Sie suchen den neuen König und sprachen von einem Stern, der sie gerufen hat, weit, weit her. Sind sie hier recht?“ „Kindlein“, sprach jetzt die Mutter, „wirst auch du teilen in Groß und Gering? Wirst du nicht einmal aufheben das Maß der Menschen? Ihr Männer, kommt heraus aus der Kälte der Nacht hier in die Wärme“, mahnte sie gütig. Sie kamen und neigten die Köpfe und neigten die Seelen. Sie brachten in den Schalen der Herzen ein königswürdiges Opfer.

Kaspar, der schlesische Kohlenbaron, begann: „Kindlein, ich schenke das Gold eines schönen Verspruchs: Ich will abtun vor deinem Antlitz die Macht des Geldes und die Macht des Befehls, der den Menschen übersieht und ihm weh tut. Ich will mich sorgen an meiner Stelle um das Wohlergehen aller. Nimm meine Gabe.“

Melchior, der aus dem Rat, fuhr fort: „Kindlein, ich schenke dir Myrrhe eines guten Gelobens. Nachdem ich dich sah, der du heißest der Friedensfürst, sei fern von mir, daß ich ein ander Ding will als den Frieden, hüben und drüben und überall, wohin das Wehen deines Atems reicht. Segne du diese Gabe.“

Balthasar, der mit dem Staub der Kohle Geschmückte, sprach nur mit halber Stimme wie ein ehrfürchtiges Kind: „Kindlein, ich schenke dir den Weihrauch eines einfachen Vorhabens: Ich will dich aufheben und tragen in die Welt der Schächte und Förderkörbe, durch das Gebrause der Räder und die Not der Kammern, darin wir schlafen müssen zu sechs oder mehr. Wenn die Armen dich sehen und alle die ohne Arbeit, Kindlein, sie werden deinen Vater wiederfinden und halten. Sage dein gütiges Ja zu meiner Gabe.“

Der Herr Schupo hängte nur ein leises Amen — so soll es sein — an diese Rede. Dies geschah in einem zerfallenen Schuppen in Berlin in einem sehr schlimmen Jahr. Wäre es doch mehr als eine schöne Legende.

Wolfgang Ballhorn

„Die Heiligen Drei Könige“ ist aus der Mappe „Schöne Lieddrucke“ entnommen. Die Abdruckurlaubnis wurde vom Christopherus-Verlag Freiburg im Breisgau erteilt.

Zeichnungen: Otto Schwalge, Paula Jordan

DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE

Die heil-gen drei Kö-nig mit ih-nem Stern,
die kommen ge-gangen, ihr Frauen und Herrn, Der Stern
gab ihnen den Schein. Ein neu-es Reich geht uns her-ein.

2. Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
die bringen dem Kindlein das Opfer so gern.
Sie teilen in irdlicher Eil,
in dreizehn Tag vierhundert Meil.

3. Die heiligen drei König mit ihrem Stern
helfen nieder und ehren das Kindlein, den Herrn.
Ein seltsam, frühliche Zeit
verleiht uns Gott im Himmelreich!

waren schon nahe daran, zu verzweifeln. Der Bergmann aber drängte immer noch weiter. Weitfort rief ein Uhu mit einer Silberstimme die Mitternacht aus. Dem Wachtmeister fiel heiß auf die Seele: jetzt kam seine Ablösung und fand ihn nicht vor. Der würde schon eine Meldung geben. Ganz umsonst würde er allerlei Scherereien haben. Mit einem Male mußten sie plötzlich stehenbleiben. Durch die Spalten eines hölzernen Verschlages, der einem alten Gemüsehändler gehörte, der darin seinen Handwagen verwahrte, brach ein solcher Strom von Licht, daß die Männer zuerst nicht einen einzigen Schritt mehr weitergehen konnten.

„Sapperlot!“, flüsterte der Kohlenbaron, der vor Überraschung in seinen alten Wortschatz gegriffen hatte, und kniete sich hin. „Wie eine Sonne“, lispelte das Mitglied des Rates und kniete sich neben ihn. Der Mann aus der Grube wagte sich — einfältig wie er war und ganz von sich vor Freude — zwei Fußlängen weiter. Dann legte er die Knie auf den Bordstein des Bürgersteiges und tat die verhornten Hände zusammen. Der Schupo aber, der aus Beruf zum Mut verpflichtet war, tastete sich näher und näher, klopfte zuletzt schüchtern



Auch sie feiern Weihnachten!



*Wir sind allein auf dieser Welt.
Verschlossen ist uns jedes Haus,
und alle weisen uns hinaus.
Wer will uns Herberg geben?
Wir sind gering in dieser Welt.
Die Erde gibt nicht Raum, nicht Brot,
kein Mensch erbarnt sich unsrer Not.
O Gott, komm uns zu Hille!*



Irgendwo in einer der zerbombten Städte. Ein kalter Wintertag läßt die Menschen schneller gehen mit hochaufgeschlagenen Mantelkragen und tief in die Tasche versenkten Händen. Sie achten nicht auf die winzige Rauchfahne, welche dem Trümmergrundstück entsteigt. Für sie ist das Leben hinter dem Stacheldrahtzaun des ehemaligen Russenlagers genau so belanglos, wie sie der heimkehrende Kriegsgefangene am Bahnhof interessiert. Wer weiß es, daß in dem Keller des zerfallenen Hauses eine sechsköpfige Familie wohnt oder wir nach Öffnen der verklemmten Barackentür 13 Personen in fast menschenunwürdigen Zuständen vorfinden; denn von „Wohnen“ kann hier keine Rede mehr sein. 11 Kinder, ohne ausreichendes Schuhwerk und Bekleidung, bei Nacht in der zugigen Baracke fast auf dem Federrahmen schlafend, wachsen hier auf. Sie wissen nichts von Parteiprogrammen, in denen die Würde des Menschen proklamiert und die Wirtschaft ihren Zweck darin sehen soll, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen.

Die Bürger selbst? Sie gehen ihrer Tagesordnung nach: der eine kauft Amis, der andere baut sein Geschäftslokal, jener hortet wieder, und dieser sinnt einem neuen Vergnügen nach. Ihnen gelten die Menschen nur so viel, wie sie wirtschaftspolitische Zahlen in ihrer demagogischen Rechnung sind. Junge Kolleginnen und Kollegen! Denkt an sie, denen Weihnachten kein Fest der Freude ist, sondern neue Bitternis weckt. Helft ihnen mit euern schwachen Kräften! W.B.



Foto: H. Koch (4), Helmke-Winterer

WIR WOLLEN LEBEN UND ARBEITEN FÜR DEN FRIEDEN

Heute möchte ich zu euch, meine lieben Freunde und Freundinnen, sprechen, die ihr, wie ich, im Kriege groß geworden seid. Es ist mein Bekenntnis und sollte euer Bekenntnis sein. Wir alle haben den Krieg als Kinder miterlebt. Wir waren das Werkzeug einer Politik, das wissen wir heute. Wißt ihr noch, wie unsere Lehrer uns einpaukten, die größte Ehre eines Menschen sei die, für Führer und Vaterland zu kämpfen und zu sterben? Wißt ihr noch, wie stolz und froh wir waren, als die Sondermeldungen durch das Radio ertönten und von neuen Siegen kündeten, von neuer Vernichtung, von neuem Tod? Wißt ihr noch, als unsere Väter und Brüder hinauszogen ins Feld? Wir sahen sie schon mit Lorbeeren bekränzt als Helden heimkehren. Und als wir ein wenig später die Nachricht erhielten, daß unser Vater oder unser Bruder nie mehr heimkehren würde, da verfluchten wir die Menschen, die ihn totgeschossen hatten. Es waren gar keine Menschen für uns, die anderen, es waren Untermenschen, furchtbare Ungeheuer. Wir schworen blutige Rache. Wir haßten überhaupt alles, was nicht „deutsch“ war. Wißt ihr das noch?

Dachten wir nur einen Augenblick daran, daß auch in anderen Ländern Frauen um ihre Männer und Mütter um ihre Söhne trauerten?

Haben wir damals daran gedacht, unter welchen Anstrengungen, Entbehrungen und Qualen die Soldaten an den Fronten lebten? Haben wir uns eine Vorstellung davon gemacht, wie die Männer und die Jungen da draußen gestorben sind? Wir wußten nur eins: Auf dem Felde der Ehre gefallen. Alles andere war Nebensache. Was war schon ein Menschenleben?

Als Beweis, wie gedankenlos wir damals urteilten, möchte ich euch folgendes schildern:

In der Nähe unseres Hauses befand sich ein Gefangenenlager. Russen lebten darin. Wir liefen oft dahin, um sie anzuschauen. Das sind wirklich keine Menschen, dachte ich, so zerlumpt und abgemagert sahen sie aus. In ihren tiefliegenden Augen war etwas Totes, Verzweifelter. Kein Gefühl des Mitleids stieg in mir hoch. Ich schäme mich heute deswegen.

Denn als wir bereits auf der Flucht in Pommern waren, hatte ich ein Erlebnis, das mich vollkommen durcheinanderrüttelte und welches ich als den Anfang zu einer Erkenntnis bezeichnen möchte. Es war so: Wir gehörten zu den Letzten, die die Stadt verließen. Wie wir hinauskamen, weiß ich nicht mehr. Wir marschierten ungefähr 20 Kilometer, mit schwerem Koffer und Rucksack beladen. Dann fuhr ein Wehrmacht-

auto mit zwei Anhängern an uns vorbei. Es hielt, ein Offizier sprang heraus und rief uns zu: „In zwei Minuten ist alles oben, oder wir fahren ab.“ Was tun? Die Anhänger waren voller Flüchtlinge und Gepäck, das Auto voll Russen. Wir warfen unsere Sachen auf die Anhänger, doch wir selbst standen noch unten. Im letzten Augenblick sprangen zwei Russen vom Auto und halfen uns hinauf. Da saßen wir nun, Deutsche und Russen. Und keiner dachte mehr an Haß. Sie gaben uns ihre Decken, denn es war scheußlich kalt. Da konnte ich nicht mehr. Ich heulte.



In der Nacht

Laß brennen hell das Licht vor Stall und Haus, vielleicht, daß einer seinen Schimmer braucht.

Es ging so manches Licht auf dieser Erde aus, und selbst der alte Stern ist tief in Nacht gelaucht.

Laß auf die Tür und mache frei des Hauses Flur, vielleicht kommt noch ein Mensch, der eine Bleibe sucht.

Die ganze Welt ist voll gejagter Kreatur, als wäre sie erneut von einem Gott verflucht.

Stell Frucht und Brot zurecht und füll den Krug mit Wein, vielleicht, daß jemand hungrig in die Türe tritt, der alle Qualen dieser harten Zeit durchlitt.

Er soll in diesem Haus in einer Heimat sein.

Hans Dohrenbusch

Zwei Monate später war der Krieg aus. Alles, woran wir Jungen mit ganzer Kraft geglaubt hatten, fiel zusammen. Diese Zeit war wohl die schwerste für uns. Wir wurden uns selbst überlassen. Wir mußten zu uns selbst finden. Wir sahen Schlechtes und Gutes. Lernten es untersuchen. Wir sahen Not, Elend, Verzweiflung, wohin wir blickten. War das der Friede?

Nein, der Kampf begann erst für uns. Wir sahen die Soldaten heimkommen, bleich, mit verstörtem Ausdruck im Gesicht. Wir sahen unzählige Krüppel und Trümmer in allen Städten. Wir hörten die Soldaten erzählen von dem wirklichen Leben an der Front. Wir hörten von den Konzentrationslagern, von der Judenverfolgung, und in uns bäumte sich alles auf. Warum das alles, fragten wir uns. Wir begannen den Krieg zu hassen und die Menschen, die ihn angestiftet hatten. Wir schworen uns, das darf nie wieder geschehen! Wir merkten bald, daß in den anderen Ländern auch Menschen lebten, genau wie wir, wenn sie auch eine andere Sprache sprechen und ihre Sitten und Gebräuche verschieden von den unseren sind. Sie riefen uns Jungen zu: „Findet den Weg! Ihr sollt leben! Wir wollen euch helfen!“

Aber auch bei uns, inmitten der Trümmer, hörten wir Stimmen, die uns zuriefen: „Verzagt nicht! Glaubt an das Gute. Wir

heißen euch hoffen. Aus den Trümmern soll neues Leben erwachsen, wenn ihr nicht abseits steht.

Reicht den Völkern der ganzen Welt die Hand. Seht, die Jugend der anderen Länder kommt euch entgegen. Als Freunde, als Brüder kommen sie. Bekennt euch mit ihnen zum Frieden! Haßt den Krieg, aber vergeßt ihn nicht. Habt Ehrfurcht vor dem Leben. Seht, wie schön die Welt ist!“ Diese Stimmen hörten wir, und in uns wuchs der Wille zum Kampf für das Gute, gegen das Schlechte. In unseren Herzen lebt das Gelöbnis, das wir uns selbst, der Welt und den toten Soldaten aller Länder gegeben haben:

Wir wollen leben und arbeiten für den Frieden. Helga Klutzweit Zeichnungen: Anny Ruffing

WEIHNACHTSBÄUCHE IN ALLER WELT

In der ganzen christlichen Welt wird die Geburt des Menschenrösers festlich begangen. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich um diese Zeit der „Heiligen Nacht“ viele Gebräuche und Sitten entwickelt, die in ihrer Art sehr oft verschieden voneinander sind. Die Tatsache, daß die christliche Kirche den Zeitpunkt der Geburt Christi in die Zeit der Jahres- und Sonnenwende legte, die von vielen Völkern bereits als ein hohes Fest gefeiert wurde, hat das Weihnachtsfest viel volkstümlicher werden lassen als alle sonstigen kirchlichen Feste.

Die Verschiedenheit der Weihnachtsbräuche der einzelnen Völker ist hauptsächlich bedingt durch die verschiedenen klimatischen Verhältnisse, in denen sie leben, und durch ihre verschiedenen seelischen Veranlagungen und Lebensauffassungen. Der in den nördlichen Ländern lebende Mensch muß meist schwer um seine Existenz ringen. Die Natur ist hier nicht so freigebig wie in den südlichen und wärmeren Gebieten der Erde. Wir verstehen sehr gut, daß in ihm, der eine lange Zeit des Jahres mit Schnee und Eis, mit Kälte und Finsternis kämpfen muß, eine große Sonnensehnsucht erwuchs und daß er voll Dankbarkeit und Freude die Rückkehr der Sonne und des Lichtes begrüßt. Sein Weihnachtsfest ist von einer tiefen Innerlichkeit und Weihe getragen. In den südlichen Ländern feiert man die Geburt Christi — abgesehen von den rein kirchlichen Handlungen — mit heiterer Ausgelassenheit und Fröhlichkeit.

In Italien z. B. beschränkt sich die weihnachtliche Familienfeier hauptsächlich auf



Im steierischen Salzkammergut ziehen am Weihnachtstage die „Schabmänner“ um Foto: Archiv



eine ausgedehnte Schmauserei. Am 1. Feiertag findet ein großes Truthahn- und Hühneressen statt.

In Spanien begeht man das Weihnachtsfest mit Lärm und Tanz auf den Straßen. Allenthalben hört man den Wirbel der Kastagnetten und der baskischen Trommel. In den kleineren Landorten gehen kerzentragende Kinder, eine Gabe heischend, von Haus zu Haus.

Die portugiesische Hausfrau beginnt schon Wochen vorher mit ihren Lebensmitteleinkäufen für das bevorstehende Fest.

In den Landgebieten Frankreichs trägt das Weihnachtsfest noch rein häuslichen Charakter und ist von einer echten Frömmigkeit getragen, während es in Paris, der Weltstadt, durch Verkaufsstände, Weihnachtsmärkte und große Feiern einen mehr öffentlichen Charakter erhält.

Der englische Christmas-day verbindet alte Sitten und Gewohnheiten mit einem übermütigen und lauten Straßentreiben. In den englischen Kleinstädten findet man noch viel versponnene Familienfeierlichkeit. Der Weihnachtsblock, das ist ein großer Holzklotz oder Baumstamm, der unzerkleinert dem Feuer übergeben wird, brennt im Kamin, und an der Decke hängt der berühmte Mistelzweig, unter dem man sich den Weihnachtskuß gibt. In den großen Städten finden in Hotels und Klubs üppige Festmahle statt. Auf den Straßen ziehen tanzende und singende Menschen, mit lustigen Papiermützen angetan.

Auch in den USA haben sich die Weihnachtsbräuche der verschiedensten Nationen nebeneinander behauptet. Auf dem Broadway, das ist eine Hauptstraße Newyorks, erstrahlen zahlreiche Lichterbäume, und der Lärm aller möglichen und unmöglichen Instrumente erfüllt die abendlichen Straßen. Freunde und Bekannte übersenden sich die Weihnachtsblume, und die Kinder erhalten ihre Weihnachtsbescherungen.

In den südamerikanischen Großstädten herrscht, ähnlich wie in Italien und Spanien, laute Fröhlichkeit, und in Mexiko darf das jüngste Kind ein an der Zimmerdecke hängendes, als Puppe verkleidetes und mit Geschenken ausgefülltes Bambusgestell zerbrechen.

In den nordischen Ländern hat der Weihnachtsmann sich in großem Maße das Feld erobert. Hier sind mit dem Weihnachtsfest

Schenken

*Schenke groß oder klein, aber immer
gediegen.*

*Wenn die Bedachten die Gaben wiegen,
sei dein Gewissen rein.*

Schenke herzlich und frei.

*Schenke dabei, was in dir wohnt
an Meinung, Geschmack und Humor,
so daß die eigene Freude zuvor
dich reichlich belohnt.*

Schenke mit Geist ohne List.

*Sei eingedenk, daß dein Geschenk
du selber bist.*

Joachim Ringelnatz

allerlei Heimlichkeiten und alte heidnische Gebote und Verbote verbunden. Oft dehnt man die Feier der Heiligen Nacht auch auf die gesamte Kreatur aus. So darf man in Finnland z. B. während der heiligen Zeit keine Tierfallen aufstellen, und kein Wild wird in dieser Zeit gejagt. In Schweden ist die Luzienbraut mit der Kerzenkrone im Haar und einem Teller Apfel in der Hand zur Gabenspenderin geworden.

In Rußland hatte man in den Jahren um

Unser Weihnachtsbaum



Zürcher Lichterbaum von 1799

Nach einem Kupferstich von Heinrich Lips (Archiv)

Im Volk ist die Ansicht weit verbreitet, der weihnachtliche Lichterbaum stamme aus urdeutscher Sippe. So liest man bei Schefel, daß die Herzogin Hadwiga, in die der Mönch Ekkehard verliebt war, schon vor rund 1000 Jahren den Tannenbaum „mit Äpfeln und Lichtlein“ geschmückt habe. Und in den bekannten Bildern von Schwergedeburth oder Plockhorst sieht man Dr. Martin Luther mit seiner Familie um den Weihnachtsbaum versammelt.

Aber Dichter und Maler haben sich hier geirrt. Unser Weihnachtsbaum ist nicht alt, und sein Lichterschmuck ist erst recht jung. Doch früh kommt uns wundersame Kunde von Geschenk- und Lichterbäumen aus dem fernen Indien.

Am Stupa von Barhut in Indien, einem Heiligtum auf einer Stätte, wo eine Reliquie von Buddha ruht oder wo Buddha ein Wunder geschehen ließ, zeigt ein reiches Ornament einen rankigen „Wunschbaum“, an dem allerlei schöne Dinge, Früchte, Kopftücher, Schmuck, kleine Glocken und Ketten, hängen. Dieses Relief ist über 2000 Jahre alt. Von Lichtern dieses Baumes ist nichts zu sehen, und die indischen Texte sagen auch nichts davon.

Erstaunlich ist eine Nachricht in der Reisebeschreibung des Edelmannes Luigi Barthema, der am 25. Dezember des Jahres 1503 zu Kalikat in Indien in einen Tempel kam. In seiner Reisebeschreibung, die 1556 zu Frankfurt a. M. erschien, liest man: „Im selben Tempel stehen viele Bäume, daran hängen sie Lichter, und auf den 25. Tag des Decembers hält man dieses Fest.“ Ein roher Holzschnitt zeigt ein Götzenbild und rechts einen knorrigen Baum, an dem Ollampen hängen.

Ein Zusammenhang zwischen diesen Weihnachtslichtern in Indien und denen unseres Weihnachtsfestes läßt sich nicht erweisen. Die erste sichere Nachricht des Weihnachtsbaumes kommt aus dem Buch eines unbekannten Elsässers, der im Jahre 1604 folgendes notiert: „... Auf Weihnachten richtet man Tannenbäume zu Straßburg in den Stuben auf, daran hängen man Rosen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgold, Zucker usw. Man pflegt darum einen viereckigen Rahmen zu machen ...“ Die weiteren Worte sind, da das Papier zerrissen ist, unlesbar. Mög-

licherweise wurde hier gesagt, daß auf Rahmen Lichter standen.

Am 25. Mai feierte man in Nürnberg seit Jahrhunderten den Urbanustag, und man veranstaltete einen feierlichen Umzug, bei dem der Bischof Urban, der Beschützer der Weinbauern, auf dem Pferd umritt, begleitet von Musikern und einem Mann, der einen Tannenbaum trug. An den Zweigen dieses Baumes hingen feine böhmische Glaswaren und kleine runde Spiegel.

Vor 150 Jahren war in der Mark Brandenburg die Weihnachtspyramide im Gebrauch. Heute findet man sie noch im Erzgebirge. Es ist ein Gestell, etwa ein Meter oder höher, daran Kerzen angebracht sind. Die aufsteigende Wärme der Kerzen dreht ein Schaufelrad. An der senkrechten Achse dieses Rades sitzen zwei bis drei runde Platten, auf denen Krippenfiguren oder Tiere umlaufen.

Es gab damals aber auch reine Lichteraufbauten zwischen den Weihnachtsgeschenken. Der bekannte Kupferstecher Chodowiecki stach um 1776 zwei Blätter, auf denen man solche Lichterwende sieht. Zwischen den Leuchtern erkennt man als Geschenke Kleider, Puppen und anderes. Der Dichter Jung Stilling erzählt in seinen Jugenderinnerungen vom hell erleuchteten Lebensbaum mit vergoldeten Nüssen, den er um das Jahr 1760, als er noch Schneider war, kennengelernt hatte. Sein Freund Goethe hing als Leipziger Student für seinen Hund Joli an ein „Christbäumchen allerhand Süßes“. Unter dem Baum stand eine Krippe, die Joli beschnupperte „und mit einem Haps das zuckerne Christkindchen aus der Krippe riß und aufknabberte ... Ein Glück nur, daß Mutter Maria, der heilige Josef und Ochs und Eselein von Holz waren, so blieben sie verschont“. Etwa seit dem Jahre 1800 breitete sich der Weihnachtsbaum mit Lichtern langsam über Deutschland aus. Nach Paris brachte ihn die Herzogin von Orleans, eine mecklenburgische Prinzessin, im Jahre 1840, und im gleichen Jahre zündete der deutsche Prinzgemahl der Königin von England den ersten Weihnachtsbaum in London an.

Aus Zittau kennen wir den Lichterbaum schon von 1773 an, aus Hamburg von 1796 und aus Dresden von 1807. Nach Danzig kam der Weihnachtsbaum 1815, aber nach Bayern erst 1856.

Franz M. Feldhaus



Indischer Lichterbaum vom 25. Dez. 1503 (Archiv)

1927/29 den Christbaum verbannt, doch ist er in den letzten Jahren als Neujahrstanne samt Kinderbescherung wiedergekehrt. Das deutsche Weihnachtsfest, das als Symbol den brennenden Lichterbaum trägt, steht außerordentlich stark in dem Erlebniskreis der Familie. Auch hier finden wir in vielen Gegenden noch allerlei alte Bräuche, deren Ursprung sich heute kaum noch ergründen läßt. Im allgemeinen ist jedoch auch in Deutschland wie überall das Weihnachtsfest

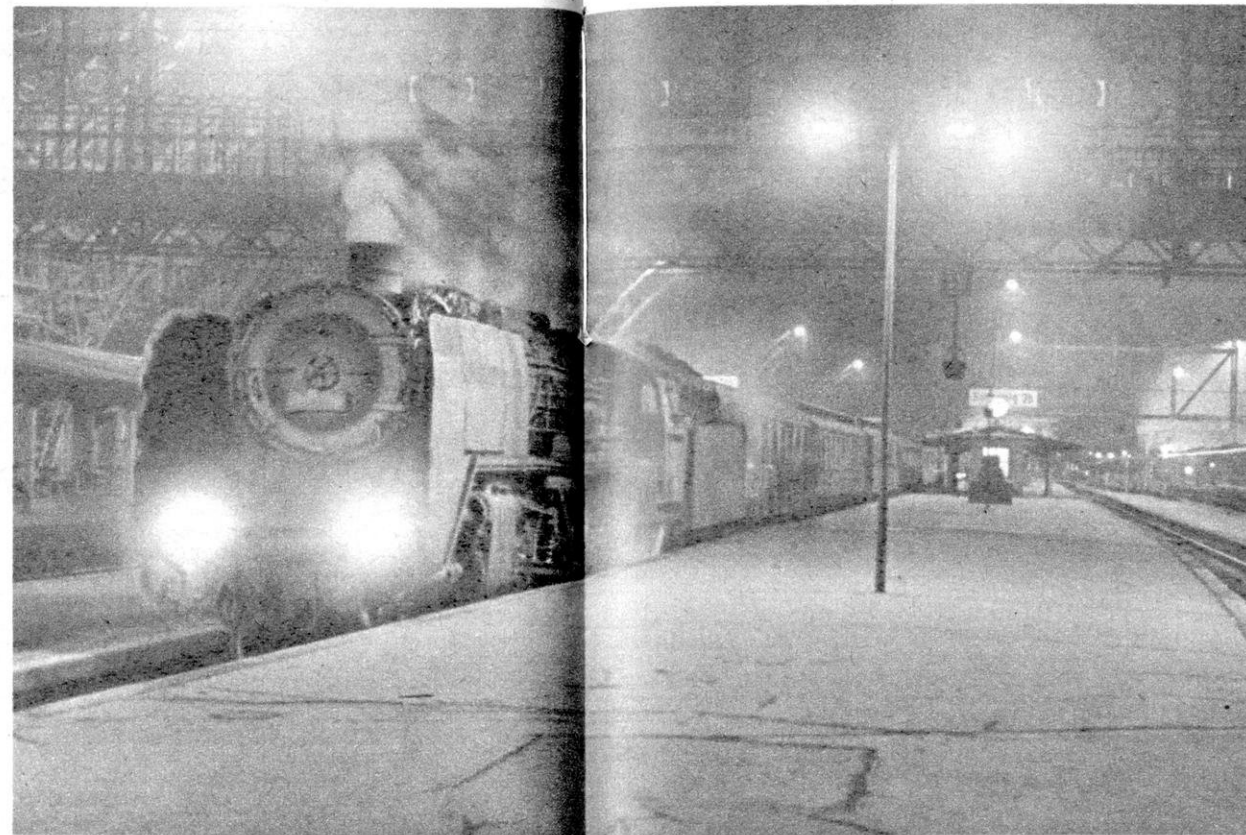
durchaus ein Fest der Lebensbejahung und der Freude, ohne die Gedanken der Besinnung und der Umkehr zu vergessen. In der Freude der Menschen am Beschenken und Erfreuen des Nächsten und des Fernsten, des Einsamen und des Armen liegt vielleicht ihre tiefe Sehnsucht, gut zueinander zu sein, der man in der sonstigen Zeit des Jahres nicht Raum zu geben wagt, aus Angst davor, in seiner eigenen Lebensexistenz gefährdet zu werden.

K. B.

DAMIT VIELE GLÜCKLICH LACHEN, MÜSSEN MANCHE AUGEN WACHEN



Nicht nur die Polizei, auch die Diebe ruhen in dieser Nacht nicht. Der mit eigener Funkanlage ausgerüstete Streifenwagen der Polizei ist unterwegs. Oft stört ein zäher Kampf mit Einbrechern die Ruhe der Nacht.



Rastlos ist unser modernes Leben geworden. Lokomotivführer, Heizer, Schaffner und Bahnhofbeamte müssen bis zum anderen Tag warten, ehe sie Weihnachten feiern können. In alle Himmelsrichtungen gehen die Züge, vorbei an stillen Dörfern, aus deren Häusern der Glanz der Lichterbäume in die Nacht strahlt.

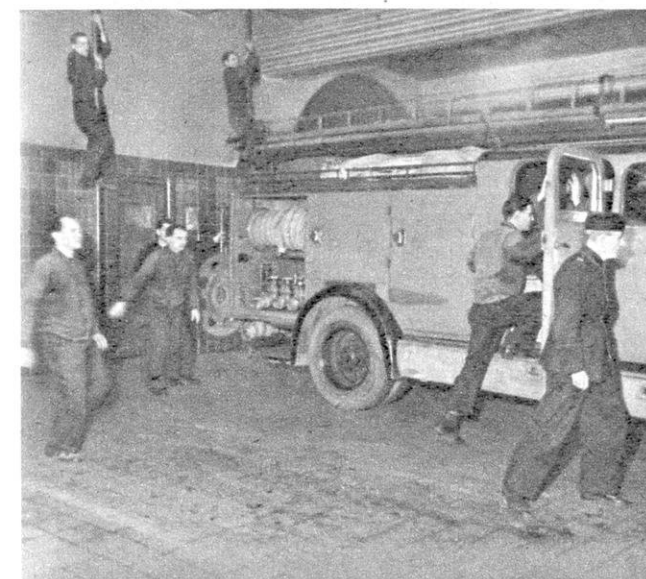
Fotos: Helmut Koch



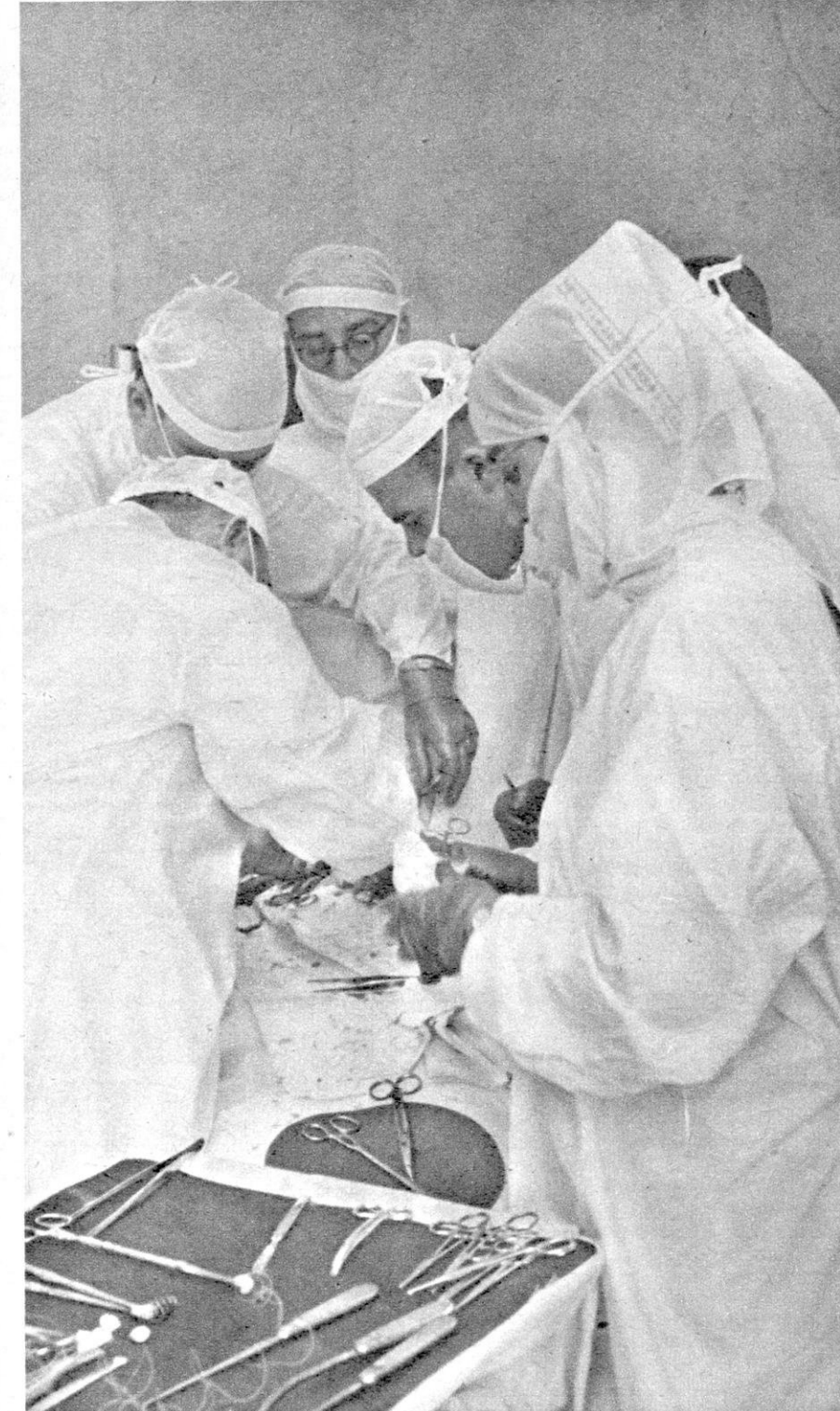
Weihnachtskinder. Noch wissen sie nichts von dieser Welt der Härte, Not, der Unrast und des Kampfes. Möchten sie doch in eine friedlichere und bessere Welt hineinwachsen.



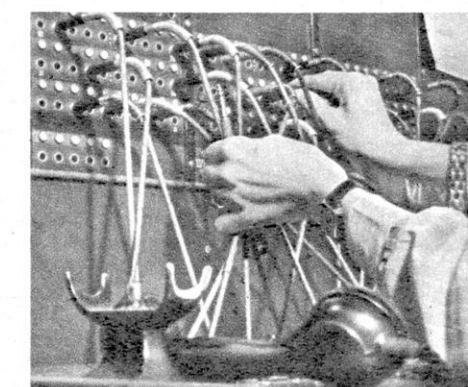
Auch der Werkstudent, der sich als Nachtwächter sein Geld zum Studium erwirbt, muß wachen. Er kann seine Gedanken hinaus-senden in eine Welt, wo der Mensch dem Menschen ein Helfer ist.



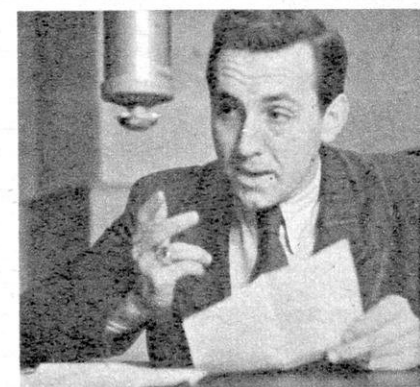
Hochbetrieb bei der Feuerwehr, denn oft fallen Weihnachtsbäume um. In dieser Nacht ist ihr Dienst oft am anstrengendsten. Nicht selten ertönt in dieser Nacht die Glocke des Feuerwehrwagens.



Menschen in Not. Ärzte und Krankenschwestern müssen bereit sein, um auch Weihnachten leidenden Menschen zu helfen. Oft sind in dieser Nacht Operationen notwendig. Menschen werden gerettet. Wohl die schönste Arbeit, die in einer Weihnacht getan werden kann.



Diese Hände müssen die ganze Nacht bereit sein, denn viele Verbindungen müssen hergestellt werden. Glückwünsche von Haus zu Haus.



Auch der Rundfunkansager hat in dieser Nacht keine Zeit, um Weihnachten zu feiern. Er muß Nachrichten durchgeben.

DIE FLUCHT NACH ÄGYPTEN



Fern in einer der Wüsten des Morgenlandes wuchs vor vielen, vielen Jahren eine Palme, die ungeheuer alt und ungeheuer hoch war. Alle, die durch die Wüste zogen, mußten stehenbleiben und sie betrachten, denn sie war viel größer als andere Palmen, und man pflegte von ihr zu sagen, daß sie sicherlich höher werden würde als Obeliske und Pyramiden.

Wie nun diese große Palme in ihrer Einsamkeit dastand und hinaus über die Wüste schaute, sah sie eines Tages etwas, was sie dazu brachte, ihre gewaltige Blätterkrone vor Staunen auf dem schmalen Stamme hin und her zu wiegen. Dort am Wüstenrande kamen zwei einsame Menschen herangewandert. Sie waren noch in der Entfernung, in der Kamele so klein wie Ameisen erscheinen, aber es waren sicherlich zwei Menschen. Zwei, die Fremdlinge in der Wüste waren, denn die Palme kannte das Wüstenvolk, ein Mann und Weib, die weder Wegweiser noch Lasttiere hatten, weder Zelte noch Wassersäcke.

„Wahrlich“, sagte die Palme zu sich selbst, „diese beiden sind hergekommen, um zu sterben.“

Die Palme warf rasche Blicke um sich.

„Es wundert mich“, fuhr sie fort, „daß die Löwen nicht schon zur Stelle sind, um diese Beute zu erjagen. Aber ich sehe keinen einzigen in Bewegung. Auch keinen Räuber der Wüste sehe ich. Aber sie kommen wohl noch.“

„Ihr harret ein siebenfältiger Tod“, dachte die Palme weiter. „Die Löwen werden sie verschlingen, die Schlangen sie stechen, der Durst wird sie vertrocknen, der Sandsturm sie begraben, die Räuber werden sie fällen, der Sonnenstich wird sie verbrennen, die Furcht sie vernichten.“

Und sie versuchte, an etwas anderes zu denken. Dieser Menschen Schicksal stimmte sie wehmütig.

Aber im ganzen Umkreis der Wüste, die unter der Palme ausgebreitet lag, fand sie nichts, was sie nicht schon seit Tausenden von Jahren gekannt und betrachtet hätte. Nichts konnte ihre Aufmerksamkeit fesseln. Sie mußte wieder an die beiden Wanderer denken.

„Bei der Dürre und dem Sturm!“ sagte sie, des Lebens gefährlichste Feinde anrufend, „was ist es, was dieses Weib auf dem Arme trägt? Ich glaube gar, diese Toren führen auch ein kleines Kind mit sich.“

Die Palme, die weitsichtig war, wie es die Alten zu sein pflegen, sah wirklich richtig. Die Frau trug auf dem Arme ein Kind, das den Kopf an ihre Schulter gelehnt hatte und schlief.

„Das Kind ist nicht einmal hinlänglich bekleidet“, fuhr die Palme fort. „Ich sehe, daß die Mutter ihren Rock aufgehoben und es damit eingehüllt hat. Sie hat es in großer Hast aus seinem Bette gerissen und ist

mit ihm fortgestürzt. Jetzt verstehe ich alles: diese Menschen sind Flüchtlinge —“ „Aber dennoch sind sie Toren“, fuhr die Palme fort. „Wenn nicht ein Engel sie beschützt, hätten sie lieber die Feinde ihr Schlimmstes tun lassen sollen, statt sich hinaus in die Wüste zu begeben. Ich kann mir denken, wie alles zugegangen ist. Der Mann stand bei der Arbeit, das Kind schlief in der Wiege, die Frau war ausgegangen, um Wasser zu holen. Als sie zwei Schritte vor die Türe gemacht hatte, sah sie die Feinde angestürmt kommen. Sie ist zurückgestürzt, sie hat das Kind an sich gerissen, dem Manne zugerufen, er solle ihr folgen, und ist aufgebrochen. Dann sind sie tagelang auf der Flucht gewesen, sie haben ganz gewiß keinen Augenblick geruht. Ja,

Friede auf Erden!

Da die Hirten ihre Herde
Ließen und des Engels Worte
Brachten durch die niedere Pforte
Zu der Mutter und dem Kind,
Fuhr das himmlische Gesind
Fort im Sternenraum zu singen,
Fuhr der Himmel fort zu klingen:
Friede, Friede auf der Erde!

Seit die Engel so geraten,
O wie viele blut'ge Taten
Hat der Krieg auf wildem Pferde,
Der geharnischte, vollbracht!
In wie mancher heiligen Nacht
Sang der Chor der Engel zingend,
Dringlich flehend — leis verklagend:
Friede, Friede... auf der Erde!

Doch es ist ein ew'ger Glaube,
Daß der Schwache nicht zum Raube
Jeder trechen Mordgebarde
Werde fallen allezeit.
Etwas wie Gerechtigkeit
Webt und wirkt in Mord und Grauen
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.

Mählich wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes waltend,
Waffen schmieden ohne Fährde
Flammenschwerter für das Recht.
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühen mit starken Söhnen,
Dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

Conrad Ferdinand Meyer

so ist alles zugegangen, aber ich sage dennoch, wenn nicht ein Engel sie beschützt — — —

„Sie sind so erschrocken, daß sie weder Müdigkeit noch andere Leiden fühlen können, aber ich sehe, wie der Durst aus ihren Augen leuchtet. Ich kenne doch wohl das Gesicht eines dürstenden Menschen.“

Und als die Palme an den Durst dachte, ging ein krampfhaftes Zucken durch ihren langen Stamm, und die zahllosen Spitzen ihrer langen Blätter rollten sich zusammen, als würden sie über ein Feuer gehalten. Würde mich nie in die Wüste hinaus wagen. Der ist gar mutig, der sich hierher wagt, ohne Wurzeln zu haben, die hinunter zu den niemals versiegenden Wasseradern dringen. Hier kann es gefährlich sein, selbst für Palmen. Selbst für eine solche Palme wie mich.“

„Ich höre ein wunderbar melodisches Rauschen durch meine Krone eilen“, sagte sie.

Die Spitzen aller meiner Blätter müssen in Schwingungen beben. Ich weiß nicht, was mich beim Anblick dieser armen Fremdlinge durchfährt. Aber dieses betrübte Weib ist so schön. Es bringt mir das Wunderbarste, das ich erlebt, wieder in Erinnerung.“

Und während die Blätter fortfuhren, sich in einer rauschenden Melodie zu regen, dachte die Palme daran, wie einmal, vor sehr langer Zeit, zwei strahlende Menschen Gäste der Oase gewesen waren. Es war die Königin von Saba, die hierher gekommen war, mit ihr der weise Salomo. Die schöne Königin wollte wieder heimkehren in ihr Land, der König hatte sie ein Stück Weges geleitet, und nun wollten sie sich trennen. — „Zur Erinnerung an diese Stunde“, sagte da die Königin, „pflanze ich einen Dattelnkern in die Erde, und ich will, daß daraus eine Palme werde, die wachsen und leben soll, bis im Lande Juda ein König ersteht, der größer ist als Salomo.“ Und als sie dieses gesagt hatte, senkte sie den Kern in die Erde, und ihre Tränen netzten ihn.

„Woher mag es kommen, daß ich just heute daran denke?“ fragte sich die Palme. „Sollte diese Frau so schön sein, daß sie mich an die herrlichste der Königinnen erinnert, an sie, auf deren Wort ich erwachsen bin und gelebt habe bis zum heutigen Tage?“

„Ich höre meine Blätter immer stärker rauschen“, sagte die Palme, „und es klingt wehmütig wie ein Totengesang. Es ist, als weissagten sie, daß jemand bald aus dem Leben scheiden müsse. Es ist gut, zu wissen, daß es nicht mir gilt, da ich nicht sterben kann.“

Die Palme nahm an, daß das Todesrauschen in ihren Blättern den beiden einsamen Wanderern gelten müsse. Sicherlich glaubten auch diese selbst, daß ihre letzte Stunde nahe. Man sah es an dem Ausdruck ihrer Züge, als sie an einem der Kamelskelette vorüberwanderten, die den Weg umgrenzten. Man sah es an den Blicken, die sie ein paar vorbeifliegenden Geiern nachsandten. Es konnte ja nicht anders sein. Sie waren verloren.

Sie hatten die Palme und die Oase erblickt und eilten nun darauf zu, um Wasser zu finden. Aber als sie endlich herankamen, sanken sie in Verzweiflung zusammen, denn die Quelle war ausgetrocknet. Das ermattete Weib legte das Kind nieder und setzte sich weinend an den Rand der Quelle. Der Mann warf sich neben ihr hin, er lag und hämmerte mit beiden Fäusten auf die trockene Erde. Die Palme hörte, wie sie miteinander davon sprachen, daß sie sterben müßten.

Sie hörte auch aus ihren Reden, daß König Herodes alle Kindlein im Alter von zwei und drei Jahren hatte töten lassen, aus Furcht, daß der große erwartete König der Juden geboren sein könnte.

„Es rauscht immer mächtiger in meinen Blättern“, dachte die Palme. „Diesen armen Flüchtlingen schlägt bald ihr letztes Stündlein.“

Sie vernahm auch, daß die beiden die Wüste fürchteten. Der Mann sagte, es wäre



besser gewesen, zu bleiben und mit den Kriegsknechten zu kämpfen, statt zu fliehen. Sie hätten so einen leichteren Tod gefunden.

„Wir sind einsam unter Raubtieren und Schlangen“, sagte der Mann. „Wir haben nicht Speise und Trank. Wie sollte Gott uns beistehen können?“

Er zerriß seine Kleider in Verzweiflung und drückte sein Gesicht auf den Boden. Er war hoffnungslos wie ein Mann mit einer Todeswunde im Herzen.

Die Frau saß aufrecht, die Hände über den Knien gefaltet. Doch die Blicke, die sie über die Wüste warf, sprachen von einer Trostlosigkeit ohne Grenzen.

Die Palme hörte, wie das wehmütige Rauschen in ihren Blättern immer stärker wurde. Die Frau mußte es auch gehört haben, denn sie hob die Augen zur Baumkrone auf. Und zugleich erhob sie unwillkürlich ihre Arme und Hände.

„Oh, Datteln, Datteln!“ rief sie.

Der Mann hatte schon gesehen, wie unerreichbar hoch die Datteln hingen. Er hob nicht einmal den Kopf. Er bat nur die Frau, sich nicht nach dem Unmöglichen zu sehnen.

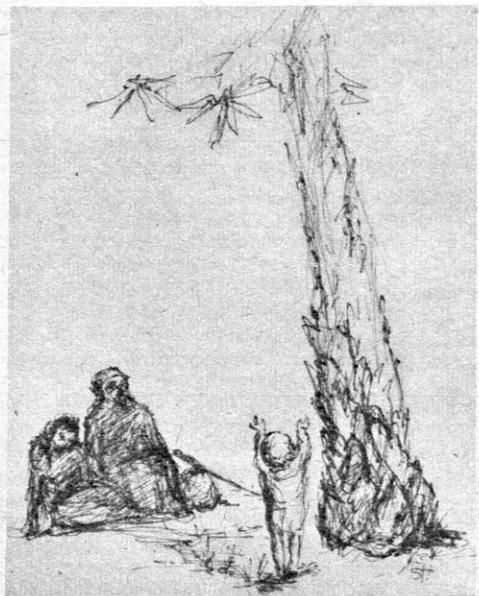
Aber das Kind, das für sich selbst umhergetrippelt war und mit Hälmlchen und Gräsern gespielt hatte, hatte den Ausruf der Mutter gehört.

Der Kleine konnte sich wohl nicht denken, daß seine Mutter nicht alles bekommen könnte, was sie sich wünschte. Sowie man von Datteln sprach, begann er den Baum anzugucken. Er sann und grübelte, wie er die Datteln herunterbekommen sollte. Seine Stirne legte sich beinahe in Falten unter dem hellen Gelock. Endlich huschte ein Lächeln über sein Antlitz. Er hatte das Mittel herausgefunden. Er ging auf die Palme zu und streichelte sie mit seiner kleinen Hand und sagte mit einer süßen Kinderstimme:

„Palme, beuge dich! Palme, beuge dich!“ Aber was war das nur? Was war das? Die Palmenblätter rauschten, als wäre ein Orkan durch sie gefahren, und den langen Palmenstamm hinauf lief Schauer um Schauer. Und die Palme fühlte, daß der Kleine Macht über sie hatte. Sie konnte ihm nicht widerstehen.

Und sie beugte sich mit ihrem hohen Stamme vor dem Kinde, wie Menschen sich vor Fürsten beugen. In einem gewaltigen Bogen senkte sie sich zur Erde und kam endlich so tief hinunter, daß die große Krone mit den bebenden Blättern über den Wüstensand fegte.

Zeichnungen: Sabine Hoffmann



EIN MÄRCHEN VON KRIEG UND FRIEDEN



Zeichnung: R. Grune

Europa reibt sich verschlafen die Augen. Was ist geschehen? Ein Lärmen, Sausen und Brausen ist um sie herum. Sie hört das Surren der großen Maschinen, das Klopfen großer Hämmer, helles Kreischen. Auf den Straßen hupen die Autos in rasender Fahrt. Die Menschen eilen. Da ertönt eine Sirene. Ein großes Werk speit eine Armee abgearbeiteter müder Menschen aus. Andere eilen wieder in das große Fabriktor hinein. Tag und Nacht wird gearbeitet, wird gerüstet. Bunte Lichter flammen auf. Laute Rufe sind zu hören. Trommeln und Pfeifen! Ein Trupp erwachsener Männer marschiert. Ein Raunen ergreift die Menschen: Krieg! Wird es Krieg geben? — Ssst — sind das schon die Detonationen? Für einen Moment ist bedrückende, ängstliche Ruhe. Ein Lautsprecher erklärt, was alle schon wissen, die Kriegsgefahr ist groß. Wieder ergreift das schüttelnde Fieber die Menschen. Der Lärm und das Toben sind betäubender als zuvor. Die Luft zittert vor Erregung.

Absichts hinter doppelten Polstertüren, durch die das Treiben der Straßen nicht dringt, sitzen in tiefen, ledernen Sesseln die hohen Herren und rechnen und kalkulieren. Und legen phantastische Summen enormen Gewinns um. Lächelnd und händereibend werfen sie die neue Presse, das Extrablatt, beiseite. Die Räume sind tabakraucherfüllt. Ihre Türen öffnen sich nur zu neuen Konferenzen.

Verstört und entsetzt wendet sich Europa von diesem Bild ab. Was geht vor? Wird die Menschheit übermütig, kann sie Wohlstand und Ruhe nicht vertragen? Hat sie nicht in Jahrhunderten bitteres Lehrgeld zahlen müssen? — Wieder öffnet sich die Wolkenwand. Ein schwaches, ungeheuer anziehen-

des Licht bemerkt sie. Helle, blonde, lockige, strähnige kleine Köpfe gehen da. Kinder mit übermäßig ernsten Gesichtern. Was ist das? Ein Ruf dringt in alle Stuben, alle Höfe, alle Gassen und Straßen, durch alle Keller. Er schwingt sich über die ganze Stadt, er wogt über das weite Land. Er wird von den fiebernden, rüstenden Menschen nicht gehört. Aber es muß etwas Schönes sein. Alle Kinder stehen auf und laufen. Laufen, laufen aus allen Ecken und Straßen, immer mehr werden es. Ein großer Zug mit bunten, blauen und roten Wimpeln. Alle Kinder sammeln sich in ihren Parlamenten. Es ist die Zukunft! Und die Zukunft wird der Friede sein!

Mit ernsten und überlegenen Mienen ziehen sie wieder heim. Sie haben in allen Parlamenten beschlossen: es wird Friede und kein Krieg, und sie sind die Zukunft! Wie kann das sein?

Da läßt am Morgen kein Kind den Vater aus dem Haus zu den Soldaten gehen, in den Krieg ziehen. Kein Nagelstiefel und kein Gewehr sind zu finden. Gestern abend stand doch schon beides an der Wand bereit. Wo ist es? Es ist versteckt, und es ist gut versteckt. Nur der alte Regenschirm und die Hauspantoffel stehen dafür an der Wand. Hihi, haha, kichert es aus allen Ecken. Es ist gelungen. Kein Mann will damit das Haus verlassen, um in den Krieg zu ziehen. Hihi lacht es wieder und springt auf alle über. Alle Kinder, alle Väter, alle Menschen lachen auf einmal. Worüber? Na — so eine verrückte Zeit. Alle folgen jetzt dem Ruf. Die Älteren fassen die Kinder an und laufen mit. Heute freuen sie sich, heute ist es noch ein viel größerer Zug. Alle vernehmen den Ruf. Endlose Züge bilden sich und streben nach den Plätzen. Und es ruft, es braust. Niemals mehr Krieg! Die hohen Herren hinter den Polstertüren sollen sich alleine schlagen. Schickt sie doch in die Wüste! Dort können sie sich bekriegen, solange sie Lust haben — ohne uns. — Haha, hihi lacht es. Freude! — Kling, klang läuten die Glocken. Friede! — Friede und Freude!

Europa lächelt und legt sich zurück. Na, diese Kleinen! Es ist die Zukunft — und die Zukunft wird der Friede sein! Und sie hört noch das Parlament: Wir wollen allen, die sich immer gleich die Köpfe einschlagen, zeigen, daß wir keinen Haß, sondern die Verständigung aller Völker wollen. Die ganze Welt werde glücklich und froh!

Darum, ob schwarz, ob gelb, ob weiß oder rot, alle packen wir mit an und versuchen als friedliche Menschen zu leben. Wir wollen Friede und Freude! Der ganzen Welt! Günther Martens



Das Kind schien weder erschrocken noch erstaunt zu sein, sondern mit einem Freudenruf kam es und pflückte Traube um Traube aus der Krone der alten Palme.

Als das Kind genug genommen hatte und der Baum noch immer auf der Erde lag, ging es wieder heran und liebte ihn und sagte mit der holdesten Stimme:

„Palme, erhebe dich! Palme, erhebe dich!“ Und der große Baum erhob sich still und ehrfürchtig auf seinem biegsamen Stamm, indes die Blätter gleich Harfen spielten.

„Jetzt weiß ich, für wen sie die Todesmelodie spielen“, sagte die alte Palme zu sich selbst, als sie wieder aufrecht stand. „Nicht für einen von diesen Menschen.“

Aber der Mann und das Weib lagen auf den Knien und lobten Gott.

„Du hast unsre Angst gesehen und sie von uns genommen. Du bist der Starke, der den Stamm der Palme beugt wie schwankes Rohr. Vor welchem Feinde sollten wir erbeben, wenn deine Stärke uns schützt?“

Als die nächste Karawane durch die Wüste zog, sahen die Reisenden, daß die Blätterkrone der großen Palme verwelkt war.

„Wie kann das zugehen?“ sagte ein Wanderer. „Diese Palme sollte ja nicht sterben, bevor sie einen König gesehen hätte, der größer wäre als Salomo.“

„Vielleicht hat sie ihn gesehen“, antwortete ein anderer von den Wüstenfahrern.

Weihnachtsmusik GEDANKEN ÜBER DIE ARMUT



Foto: Helmke-Winterer

Fragt man drei verschiedene Menschen danach, was Weihnachtsmusik ist, so wird man drei verschiedene Antworten erhalten. Der eine meint eins der volkstümlichen Lieder, die unter dem Weihnachtsbaum gesungen werden, der andere schwärmt vielleicht für eine weihnachtliche Klavierfantasie, und der dritte denkt gar an das Weihnachtsoratorium von Bach. Das alles, alles ist Weihnachtsmusik.

Die meisten Menschen nehmen diese Musik entgegen oder üben sie aus, ohne viel zu überlegen, wie sie eigentlich beschaffen ist. Würde man sie fragen, was sie von der Weihnachtsmusik erwarten oder was sie dabei empfinden, sie würden wohl meist auf die „Stimmung“ zu reden kommen. Weihnachtsmusik — das ist vorwiegend eine musikalische Stimmungsangelegenheit. Nun gibt es schöne alte Weihnachtsmusik von echter innerer Gestimmtheit, aber es gibt auch die „stimmungsvolle“ Weihnachtsmusik, die findige Arrangeure für das Gemüt zurechtgemacht haben. Es sind jene weihnachtlichen Fantasien, Paraphrasen und Potpourris, mit denen das Bürgerhaus des späteren 19. Jahrhunderts überschwemmt worden ist. Die harmlosesten darunter sind noch die einfachen Liederfolgen, die durch ein paar Akkordverbindungen zusammengehalten werden. Man betrachte sich einmal die Titelblätter dieser weihnachtlichen Musikfantasien, diese verschnörkelten Gravüren und bunten Bilder, als ob sich dahinter ungeahnte musikalische Festwunder offenbarten. Aber was sich da ausbreitet, ist meist nichts anderes als der musikalische Kitsch, der sich in das Gewand der sentimental Salonmusik gekleidet hat. Wollte man nach den Gründen dieser Verflachung fragen, man würde den Blick wohl auf die tieferen sozialen Zusammenhänge lenken müssen, und man würde dabei wahrscheinlich auch auf die allgemeine Kommerzialisierung des Musikwesens und auf das allmähliche Werden einer „Musikindustrie“ stoßen. Manches hat sich hier, vor allem dank der neueren Singbewegungen, schon zum Besseren gewendet, aber noch immer ist jener billige Zauber weit verbreitet.

Verwunderlich bleibt es, wie wenig die großen Meister der Musik zur Pflege der Weihnachtsmusik beigetragen haben. Das 19. Jahrhundert, das man doch wohl die Zeit der innigsten häuslichen Weihnachtsfeier nennen darf, ist in dieser Hinsicht nahezu unfruchtbar gewesen. Da gibt es nur ein paar Ausnahmen: etwa die Weihnachtslieder von Cornelius, wenig gekannt, aber wenigstens von den Kennern ob ihres zarten inneren Glanzes gepriesen, die Geistlichen Lieder von Hugo Wolf und ein paar Einzelstücke von Brahms und Reger.

Von den unter dem Weihnachtsbaum gesungenen Liedern sind nur die wenigsten

Vor einigen Jahren befand ich mich auf einer langen Reise, und mir kam die Lust, die fahrende Heimat anzusehen, der ich mich auf drei Tage verschrieben hatte. Ich erhob mich also in dem Lärm, der dem Geräusch des rollenden Schuttes in der Meeresbrandung gleicht, und ging um ein Uhr nachts durch den ganzen Zug.

Die Schlafwagen waren leer, die Wagen erster Klasse gleichfalls, aber die Wagen der dritten beherbergten hunderte polnischer Arbeiter, die aus Frankreich abgeschoben wurden und ihrer Heimat zufuhren. Ich mußte in den Gängen über schlafende Menschen hinwegschreiten. Ich blieb stehen, um sie zu betrachten. Unter der dürftigen Nachtbeleuchtung in dem großen ungeteilten Wagen, der einem Massenlager glich, einem Kasernenraum oder einer Polizeiwache, sah ich ein ganzes Volk, geschüttelt von den Bewegungen des Schnellzuges, ein ganzes Volk, getaucht in böse Träume, auf dem Wege zu entsetzlicher Armut. Dicke kurzgeschorene Köpfe rollten auf dem Holz der Bänke; Männer, Frauen und Kinder wälzten sich unruhig, als ob all der Lärm sie feindselig angriffe, als ob sie die Stöße aus ihrem Vergessen aufrüttelten. Sie hatten alle nicht die Gastlichkeit guten Schlafs gefunden. Es schien mir, als hätten sie etwas von ihrem Menschentum eingebüßt, wie sie von den Wirtschaftsschwankungen von einem Ende Europas zum anderen gefegt wurden. Man hatte ihnen das kleine Haus in Nordfrankreich mit seinem winzigen Garten und den drei Geranientöpfen entrissen, die ich früher so manches Mal an den Fenstern der polnischen Kumpel gesehen habe. In schlecht verschnürten, verbeulten, klaffenden Bündeln hatten sie nur eben ihr Küchenzeug, ihre Decken und Vorhänge verpackt. Alles andere, was während der vier oder fünf Jahre ihres Aufenthalts in Frankreich ihr Glück und Trost war, die Katze, der Hund, die Geranien, mußten zurückbleiben, und nur die Schüsselsätze der Küche gingen mit.

Eine Mutter stillte ihr Kind. Sie war so erschöpft, daß man meinen konnte, sie schlief. Das Leben ging in diesem Wagen in Widersinn und Unordnung weiter. Ich sah auf den Vater; ein nackter, schwerer Schädel, wie ein Stein, ein Körper, der sich in unbequemem Schläfe krümmte und in Arbeitskleidern steckte, die abgetragen und zerknüllt waren. Wie ein Lehmklöß sah er aus.

wirklich alte Gesänge, die meisten darunter tragen das Volksliedgepräge des frühen 19. Jahrhunderts, wie Grubers Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“. Zum Lichterbaum des Biedermeiers gehört neben den bekannten weihnachtlichen Kinderliedern (die meist auf das Ende des 18. Jahrhunderts zurückgehen) das Lied vom Tannenbaum. Es ist das einzige, in das ein Hauch vom Hörnerklang und Wälderduft der Romantik eingegangen ist.

Dagegen gehört die Instrumentalmusik ausdrücklich weihnachtlichen Gepräges ganz dem 17. und 18. Jahrhundert an. Da gibt es eine reiche Musikkultur bei Corelli, Vivaldi, Bibber und Bach, die, ebenso wie die ältere Kantatenliteratur, heute auch den musikalischen Liebhaberkreisen zugänglich gemacht worden ist. Es lebt eine verhaltene, zuweilen weltoffene Festlichkeit in diesen Werken, es lebt darin der echte weihnachtliche Geist, der nichts mit sogenannter „Stimmung“ zu tun hat, der vielmehr das Erlebnis des Festes schlicht und innig umschreibt. Wer wertvolle instrumentale Weihnachtsmusik sucht, der mag sich bei diesen älteren Meistern Rat holen. Und er wird besser beraten sein als mit der Weihnachtsfantasie aus dem Musikalbum.

Ich mußte bei mir denken: Nicht die Armut, nicht der Schmutz und die Häßlichkeit sind hier die große Frage. Aber dieser Mann und diese Frau haben sich doch eines Tages kennengelernt. Damals hat er ihr doch sicher zugelächelt, er hat ihr nach der Arbeit Blumen gebracht. Vielleicht war er ein wenig schüchtern und linkisch und hatte Angst, sie könnte ihn verschmähen. Die Frau hat sich vielleicht in natürlicher Koketterie und Anmut den Spaß gemacht, ihn in Unruhe zu halten. Er aber, der jetzt nur noch ein Hammer und eine Bohrmaschine ist, fühlte damals in seinem Herzen eine beglückende Angst. Das entsetzliche Geheimnis drückte mich, wie diese Menschen solche Lehmklöße werden konnten. In welche furchtbare Form sind sie gepreßt worden, aus der sie wie vom Treibhammer zerbeult herauskommen! Ein alterndes Tier behält doch Anmut. Warum ist dieser herrliche menschliche Ton von seinem Töpfer verdorben worden?

Ich setzte mich einem Paar gegenüber. Zwischen Mann und Frau hatte sich das Kind ein Nestchen gebaut, so gut es ging, und schlief. Einmal wendete es sich doch im Schlaf, und sein Gesichtchen erschien mir im Licht der Nachtbeleuchtung. Welch liebliches Gesicht! Diesem Paar war eine goldene Frucht geboren; aus den schwerfälligen Lumpen war eine Vollendung von Anmut und Lieblichkeit entsprungen. Ich beugte mich über die glatte Stirn, die feingeschwungenen Lippen und sah, das ist ein Musikerskopf — das ist Mozart als Kind, eine herrliche Verheißung an das Leben! So sind nur die kleinen Prinzen im Märchen. Was könnte aus diesem Kind, wenn es behütet, umhegt, gefördert würde, alles werden! — Wenn in einem Garten durch Artwechsel eine neue Rose entsteht, faßt alle Gärtner größte Aufregung. Man verwahrt die Rose, man pflegt sie, man tut alles für sie. Aber für die Menschen gibt es keinen Gärtner. Das Kind Mozart wird wie alle anderen vom Hammer zerbeult. Vielleicht empfängt er einst seine höchsten Wonnen von einer entarteten Musik in der stickigen Luft eines Nachtcafés. Mozart ist zum Tode verurteilt.

*

Nur der Geist, wenn er den Lehm behaucht, kann den Menschen erschaffen.

Antonie de Saint-Exupéry. — Aus: Wind, Sand, Sterne.

Sonnenwende

Die Sonne will sich wenden
und geben neuen Glanz.
Alldunkelheit muß enden,
bald tragt ihr in den Händen
den frühlingbunten Kranz.

Wie Fackeln sollt ihr zünden
und geben hellen Schein.
Ihr sollt den Holzstoß zünden
und himmelhoch verkünden
von starker Menschen Sein.

Der Christus wird geboren
aus eurem eigenen Schoß.
Ihr geht in Nacht verloren,
dem Dunkel zugeschworen,
seid ihr nicht selber groß.

Das Schicksal müßt ihr zwingen
mit eiserner Hand.
Dann steigt aus eurem Ringen
und dröhnt mit starkem Singen
das Erdenvaterland.

Bruno Schönland



FELIX TIMMERMANN'S AS TRIPTYCON VON DEN HEILIGEN DREI KÖNIGEN (MITTELSTÜCK)

Den Tag vorher, als es Abend wurde, war in dem fallenden Schnee ein narrendes Kirmeswägelchen, das ein alter Mann und ein Hund zogen, die Straße entlanggefahren, und hinter der Fensterscheibe hatte man das bleiche Gesicht einer schmalen, jungen Frau gewahrt, die schwanger war und große, betrübte Augen hatte. Sie waren vorbeigezogen, und wer sie gesehen hatte, dachte nicht mehr darüber nach.

Am Tage darauf war Weihnachten, und die Luft stand glasklar gefroren, zartblau über der weiten, in weißen Pelz verummten Welt.

Und der lahme Hirte Suskewiet, der Aal-fischer Pitjevogel mit seinem Kahlkopf und der triefäugige Bettler Schrobberbeeck gingen zu dritt die Höfe ab, als die Heiligen Drei Könige verkleidet.

Sie hatten mit sich einen Pappstern, der sich auf einer hölzernen Stange drehte, einen Strumpf, das gesammelte Geld darin zu bergen, und einen Doppelsack, um die Eßsachen hineinzustecken. Ihre armseligen Röcke hatten sie umgekehrt; der Hirt hatte einen hohen Hut auf, Schrobberbeeck trug eine Blumenkrone von der Prozession her auf dem Kopfe, und Pitjevogel, der den Stern drehte, hatte sein Gesicht mit Schuhwischse eingeschmiert.

Es war ein gutes Jahr gewesen mit einem fetten Herbst; die Bauern hatten alle ein Schwein ins Pökelfaß gelegt und saßen, ihre Pfeife schmauchend, mit Speckbäuchen vor dem heißen Herd und warteten sorglos auf den Frühling.

Der Hirt Suskewiet kannte so schöne, fromme Lieder aus alten Zeiten, Pitjevogel verstand den Stern so gleichmäßig zu drehen, und der Bettler wußte so echte traurige Bettleraugen zu ziehen, daß, als der Mond rot heraufkam, der Fuß des Strumpfes voller Geld saß und der Sack sich blähte wie ein Blasebalg. Es steckten Brot darin, Schinkenknocken, Äpfel, Birnen und Wurst.

Sie waren in fröhlichster Laune, stießen sich wechselseitig mit den Ellenbogen und genossen bereits das Vergnügen, am Abend einmal ein ordentliches Glas „Vitriol“ in der „Wassernixe“ zu trinken und sich mit dem guten und leckeren Essen den leeren Bauch so zu runden und zu prallen, daß man einen Floh darauf würde zerquetschen können.

Erst als die Bauern die Lampe ausdrehen und gähnend schlafen gingen, hörten sie mit ihrem Singen auf und begannen ihr Geld in dem hellen Mondenschein zu zählen. Jungens, Jungens! Genever für eine Woche! Und dann konnten sie sich noch frisches Fleisch hinzukaufen und Tabak!

Den Stern auf der Schulter, stampfte der schwarze Pitjevogel flink voraus; die beiden anderen folgten, und das Wasser lief ihnen im Mund zusammen.

Aber ihre rauhen Seelen überfiel nach und nach eine seltsame Bedrücktheit. Sie schwiegen. Kam das von all dem weißen Schnee, auf den der hohe Mond so starr und bleich guckte? Oder von den mächtigen, gespenstigen Schatten der Bäume? Oder von ihren eigenen Schatten? Oder von der Stille, dieser Stille von mondbeschiedenem Schnee, in der nicht einmal eine Fule sich hören ließ und kein Hund nah oder fern bellte?

Dennoch waren sie, Schwärmer und Schweifer der abgelegenen Straßen, der einsamen Ufer und Felder, so leicht nicht einzu-

schüchtern. Sie hatten viel Wunderbares in ihrem Leben gesehen: Irrlichter, Spuk und sogar leibhaftige Gespenster. Aber nun war es etwas anderes, etwas wie die würgende Angst vor dem Nahen eines großen Glücks.

Es drückte ihnen das Herz zusammen. Der Bettler sagte mutig: „Ich bin nicht bangel!“ „Ich auch nicht“, sagten die beiden anderen zu gleicher Zeit mit zitternden Kehlen.

„Es ist Weihnachten heute“, tröstete Pitjevogel. „Und dann wird Gott von neuem geboren“, fügte der Hirt kindlichfromm hinzu.

„Ist es wahr, daß die Schafe dann mit dem Kopf nach Osten stehn?“ fragte Schrobberbeeck.

„Ja, und dann singen und fliegen die Bienen.“ „Und dann könnt ihr mitten durchs



Wasser sehen“, bestätigte Pitjevogel, „aber ich hab' es niemals getan.“

Es war wieder diese Stille, die etwas anderes war als Stille, wie wenn eine fühlbare Seele im Mondenschein zitterte.

„Glaubt ihr, daß Gott nun wieder auf die Welt kommt?“ fragte ängstlich der Bettler und dachte dabei an seine Sünden.

„Ja“, sagte der Hirt, „aber wo, das weiß niemand... Er kommt nur für eine Nacht.“ Ihre harten Schatten liefen nun vor ihnen her, und das vermehrte noch ihre Furcht.

Auf einmal merkten sie, daß sie sich verlaufen hatten. Schuld daran war der unendliche Schnee, der die gefrorenen Bäche, die Wege und das ganze Land überdeckt hatte. Sie blieben stehen und sahen sich um; überall Schnee und Mondenschein, und hier und da Bäume, aber kein Hof, soweit man blickte, und auch die wohlbekannte Mühle war nirgend sichtbar.

Sie hatten sich verirrt, und bei dem Mondlicht sahen sie einer in des anderen Auge die Angst.

„Laßt uns beten“, flehte Suskewiet, der Hirt, „dann kann uns nichts Böses begegnen.“ Der Hirt und der Bettler murmelten ein Ave Maria; Pitjevogel brummte nur so etwas vor sich hin, denn seit der ersten Kommunion hatte er das Beten verlernt.

Sie gingen um ein Gebüsch herum, und da war es, daß Pitjevogel in der Ferne friedliches Abendlicht aus einem Fensterlein strahlen sah. Ohne ein Wort zu sagen, nur froh aufatmend, gingen sie darauf zu.

Und da geschah etwas Wunderbares. Sie sahen und hörten es alle drei, aber keiner wagte davon zu sprechen.

Sie hörten Bienen summen, und unter dem Schnee, da, wo die Gräben waren, schimmerte es so hell, als brennten Lampen darunter.

Und an einer Reihe träumender Weiden stand ein lahmer Kirmeswagen, aus dessen Fenster Kerzenlicht kam.

Pietjevogel ging das Trepplein hinauf und klopfte an die Tür. Ein alter Mann mit einem harten Stoppelbart kam vertrauensvoll herbei und öffnete. Er wunderte sich gar nicht über die tollen Gewänder, den Stern und das schwarze Gesicht.

„Wir kommen, um euch nach dem Weg zu fragen“, stotterte Pietjevogel.

„Der Weg ist hier“, sagte der Mann, „kommt nur herein!“

Verwundert über diese Antwort, folgten sie gehorsam, und da sahen sie in der Ecke des kalten, leeren Wagens eine sehr junge Frau sitzen in blauem Kapuzenmantel, die einem ganz kleinen, eben geborenen Kind ihre fast leere Brust gab. Ein großer gelber Hund lag daneben und hatte seinen treuen Kopf auf ihre mageren Knie gelegt.

Ihre Augen träumten voller Trübsal; aber als sie die Männer sah, kam Freundschaft hinein und Zuneigung. Und siehe, auch das Kindlein, noch mit Flaum auf dem Kopf und mit Augen wie kleine Spalte, lachte ihnen zu, und besonders hatte das schwarze Gesicht des Pietjevogel es ihm angetan. Schrobberbeeck sah den Hirten knien und seinen hohen Hut abnehmen; er kniete auch nieder, nahm seine Prozessionskrone vom Kopf und bereute plötzlich tief seine Sünden, deren er viele auf dem Gewissen hatte, und Tränen kamen in seine entzündeten Augen, dann bog auch Pietjevogel das Knie.

So saßen sie da, und süße Stimmen umklangen ihre Köpfe, und eine wundersame Seligkeit, größer als alle Lust, erfüllte sie, und keiner wußte warum.

Unterdesen versuchte der alte Mann in dem Herdlein ein Feuer anzumachen. Pietjevogel, der sah, daß es nicht ging, fragte dienstfertig: „Darf ich euch helfen?“

„Es nutzt doch nichts, es ist nasses Holz“, antwortete der Mann.

„Aber habt ihr denn keine Kohlen?“

„Wir haben kein Geld“, sagte der Alte betrübt.

„Aber was eßt ihr denn?“ fragte der Hirt.

„Wir haben nichts zu essen.“

Die Könige schauten verwirrt und voller Mitleid auf den alten Mann und die junge Frau, das Kind und den spindeldürren Hund.

Dann sahen sie sich alle drei untereinander an. Ihre Gedanken waren eins, und siehe, der Strumpf mit dem Geld wurde ausgekehrt in den Schoß der Frau. Der Sack mit den Eßsachen wurde geleert, und alles, was darin war, auf ein wackeliges Tischlein gelegt.

Der Alte griff gierig nach dem Brot und gab der jungen Frau einen rosigen Apfel, den sie, bevor sie hineinbiß, vor den lachenden Augen ihres Kindes drehte.

„Wir danken euch“, sagte der alte Mann, „Gott wird es euch lohnen!“

Abdruck mit freundl. Genehmigung des Insel-Verlages. (Insel Band 362)





Roulettespiele werden fertiggestellt. Figürchen und Würfel müssen genau abgezählt werden



2000mal „Mensch ärgere Dich nicht“ fertig zum Versand. Der ehemalige „Festsaal“ ist zum Arbeitsraum geworden. Vor Weihnachten geht es von morgens 7 bis abends 7 Uhr

Fotos: H. Koch



Wie viele Perlen müssen wohl durch ihre Hände gehen, ehe sie ihren Tageslohn verdient haben?



Jeder Glasknopf wird sauber geschliffen. Für 100 Dtzd. gibt es 3,60 DM. Tagespensum ca. 150 Dtzd.

Eine Industrie fand neue Heimat

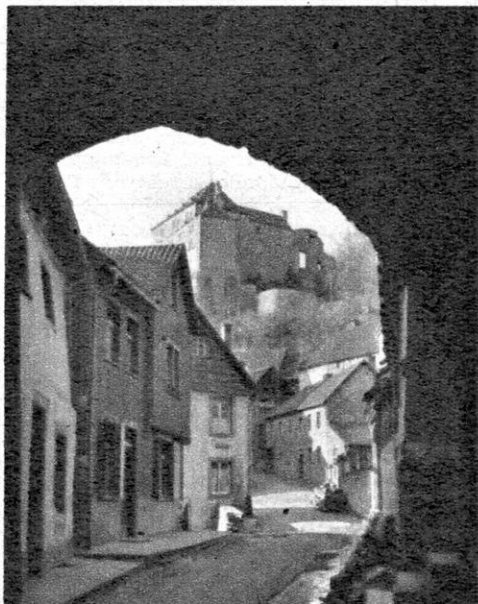
Unser Weg führt uns in das idyllische Eifelendorf Blankenheim. Von einer neu erstandenen Spielzeugfabrikation hatten wir gehört und waren begierig, sie kennen zu lernen. Im Hotel Zur Post finden wir die provisorisch eingerichtete „Weihnachtswerkstatt“. Zwischen hohen Stößen versandbereiter Halmas, Spielmagazinen, Roulettes, Lotos und Bilderbücher tritt uns der junge Hersteller der „Duko-Spiele“ freundlich entgegen. Er stammt aus der Gegend von Prag, hatte dort eine große Spielwarenfabrik, die jährlich Tausende von Spielzeugen an Warenhäuser und Geschäfte lieferte. Nachdem er als Deutscher die Tschechoslowakei verlassen mußte, blieben ihm für den Neuanfang nur seine Energie und seine Kenntnisse. Nach anfänglichen Versuchen in Bayern verwies man ihn auf das industriearme Eifelgebiet. Amtliche Hilfe wurde zugesagt, doch im wesentlichen entstand aus eigener Tatkraft eine vorerst zwar kleine aber leistungsfähige Fabrikation von Gesellschafts- und Beschäftigungsspielen, die einzige ihrer Art in der britischen Zone, wie uns versichert wird. Von den Beschäftigten, die einen DurchschnittsStundenlohn von 70 Pfennig erhalten, sind gut die Hälfte Flüchtlinge. Auf der Kölner Messe wurden Aufträge im Werte von 200 000 D-Mark entgegengenommen, und man muß schon fieberhaft arbeiten, um alles zu erledigen. Nach Weihnachten sollen Baracken erstellt werden, die den Betrieb aufnehmen.

Zu unserem Erstaunen hören wir, daß in dem zwölf Kilometer entfernten Ahrdorf ebenfalls ein Flüchtlingsbetrieb entstanden ist, der in enger Gemeinschaft mit der Blankenheimer Firma arbeitet. Hier werden die verschiedensten Glaswürfel und Figürchen hergestellt, die zu den Spielen benötigt werden. Herr Fischer, der Inhaber dieses Betriebes, wurde ebenfalls aus der Tschechoslowakei ausgewiesen. Er hatte in der Gablonzer Gegend eine Fabrik, die den berühmten Gablonzer Glasschmuck herstellte. Nun hat er hier in dem armen Eifelgebiet versucht, eine neue Grundlage zu finden. Eine Anzahl seiner früheren Stamarbeiter, die 20 und 30 Jahre bei ihm beschäftigt sind, haben sich bereits zu ihm gefunden. Bunte Perlenketten, Perlen-Untersetzer, Rosenkränze, schön geschliffene Anhänger und Ohrhinge, Glasknöpfe in allen Farben, Linsen für Fahrräder und Taschenlampen und Christbaumschmuck mit

glitzerndem Flitter werden augenblicklich gefertigt. (Christbaumkugeln können vorerst nur in ganz geringen Mengen geliefert werden, weil das dazu benötigte Silbernitrat nicht zu haben ist.)

Der Betrieb hat trotz zugesagter Unterstützung mit großen Schwierigkeiten in der Rohstoffbeschaffung und in finanzieller Hinsicht zu kämpfen. In nächster Zeit soll eine Glashütte eingerichtet werden. Auch diesem Unternehmer hat man zugesagt, Baracken zur Verfügung zu stellen, damit der Betrieb zur vollen Arbeitsfähigkeit kommen kann. „Es geht nicht allein um mich“, sagt Herr Fischer zu uns, „mir ist die Aufgabe gestellt, für eine heimatlos gewordene Industrie neue Arbeitsmöglichkeit zu schaffen. Ich will damit nicht nur den vielen Flüchtlingen Existenzmöglichkeit und damit Grundlage zum Heimischwerden geben, sondern darüber hinaus dem ganzen Gebiet, in dem wenig Industrie vorhanden ist, Aufschwung und Entwicklungsmöglichkeit bieten. Wir wollen als Flüchtlinge nicht nur empfangen, sondern auch geben.“

K. B.



Blankenheim in der Eifel. Die alte Burg wurde in eine moderne Jugendherberge umgewandelt

UNSERE RÄTSEL



Waagerecht: 7. Mehrzahl eines tierischen Produktes, 8. Anderes Wort für „sauber“, 9. Kürzere Form von „gehen“, 10. Stadt in Südschweden oder Vogel, 11. Weiblicher Vorname (bes. Süddeutschl.), 12. Gebäudekante z. B. an Straßenkreuzungen, 13. Getränk, 14. Religionsreformer, 15. Von Fr. Schiller gepr. Zeitschrift, 19. Religiöser indischer Bettler und Gaukler, 23. Fluß, an dem München liegt, 24. Fußrücken, 25. Kleiner Behälter, Hülle, 26. Weiblicher Vorname.

Senkrecht: 1. Kaufmann, von dem Ware bezogen wird, 2. Wissensübermittler, 3. Mädchenname, 4. Laubbaum (Sumpfgelände), 5. Massenanstekung einer Krankheit, 6. Flugbewegung, meist Einleitung zu Landung oder Luftkampf, 15. Ältere Form von „hier“ (z. B. in „hier und da“), 16. Norddeutscher Fluß, in die Elbe mündend, 17. Gegenteil von „glatt“, 18. Kürzere nordische Form von Erich, 20. Lied in Oper oder Oratorium, 21. Anderes Wort für Lichtspieltheater, 22. Nebfluß an der Elbe (Riesengebirge).

Die Buchstaben der äußeren Felder, in Uhrzeigerichtung gelesen, ergeben einen Weihnachtswunsch der Redaktion.

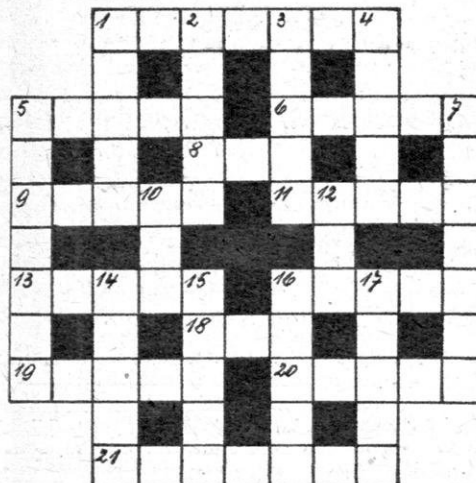
Silbenrätsel

a — ar — ba — den — der — dres — e — el — ei — fer — fre — i — i — irr — le — lend — li — lip — me — mo — ne — neh — nen — no — nulf — ren — ru — ru — se — se — te — te — wisch

Aus obigen Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Weihnachtswunsch ergeben. (sch = ein Buchstabe.)

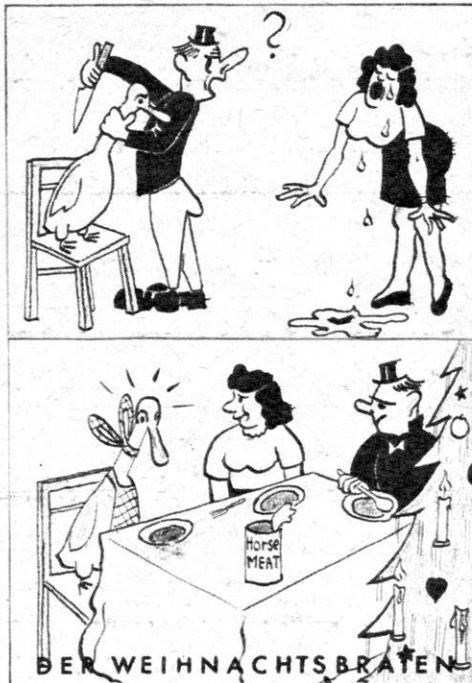
Die Wörter bedeuten:

1. Teil des Fußes, 2. Mauerreste, 3. Unruhiges Kind, 4. Mathematische Figur, 5. Sächsische Stadt, 6. Italienische Stadt im Mittelmeer, 7. Indischer Führer, 8. Männername, 9. Tropische Schlingpflanze, 10. Gerbte Haut, 11. Not, 12. Ägyptische Königin, 13. Erinnerungen.



Waagerecht: 1. Riese der Bibel, 5. Wert, 6. Der Gottheit dargebrachte Gabe, 8. Englische Anrede, 9. Italienischer Dichter, 11. Wundmal, 13. Eiland, 16. Unterwelt, 18. Atomverbindung, 19. Edelstein, 20. Metallüberzug, 21. Rüsseltier.

Senkrecht: 1. Schienenweg, 2. Fangleine, 3. Laubbaum, 4. Freiheitsheld, 5. Vaterlandsfreund, 7. Denkaufgabe, 10. Gewässer, 12. Wappentier, 14. Familiengemeinschaft, 15. Verzeichnis, 16. Fluß in Rußland, 17. Ursache jeder Wirkung.



Zeichnung: H. Teige

Weihnachts-Silbenrätsel

bo — chen — da — dorff — e — e — ei — ent — fant — flo — fo — gen — glas — hu — jo — le — li — mus — nie — nor — o — ri — ri — ror — schach — seph — ser — sin — was — we

Aus den Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. (j = i, ch = ein Buchstabe.) — Die Wörter bedeuten:

1. Gestalt aus Schillers Don Carlos, 2. Männlicher Vorname, 3. Europäischer Staat, 4. Amerikanische Halbinsel, 5. Luftkurort am Bodensee, 6. Morgenland, 7. Bodenschicht, 8. Romantischer Dichter, 9. Orchesterstück, 10. Trinkgefäß, 11. Dickhäuter.

Weihnachtswunsch des Gewerkschafters

be — ben — che — die — dos — dre — e — e — ei — el — esch — eu — franc — gam — gen — geu — grod — haupt — her — hut — i — kas — kro — land — lands — lang — lauf — lek — ler — log — mann — ne — ne — ner — no — nor — now — re — re — rho — ruh — sau — stock — tra — torf — u — un — van — ve — wei — zi

Aus vorstehenden Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Weihnachtswunsch aller Gewerkschafter ergeben.

1. Mündungsarm der Oder, 2. Weiblicher Vorname, 3. Stadt in Westdeutschland, 4. Ort im Erzgebirge, 5. Insel im Agäischen Meer, 6. Französische Münze, 7. Deutscher Dramatiker, 8. Oper von R. Strauß, 9. Sportart, 10. Stadt in Bayern, 11. Verordnung, Befehl, 12. Städtchen in Holstein, 13. Stadt in Polen, 14. Beruf (Metallindustrie), 15. Name für eine Insel, 16. Vergeltung, 17. Nomade, 18. Biblische Person, 19. Deutscher Dichter (†), 20. Nachruf, 21. Kniegeige, 22. Männlicher Vorname.

Denkaufgabe 1

Ein Weinändler hat zwei Tonnen, eine große und eine kleine, die nicht ganz voll sind, und jede Tonne enthält eine verschiedene Menge Wein. Er schüttet aus der ersten so viel Wein in die zweite, wie sie bereits enthält. Dann schüttet er aus der zweiten Tonne so viel in die erste zurück, wie in der ersten Tonne noch als Rest ist. Dann nimmt er nochmals die erste und schüttet soviel in die zweite, wie sie noch enthält. Nach diesem Hin und Her hat er nun in jeder Tonne 80 Liter Wein. Wieviel Liter Wein waren vorher in jeder Tonne?

Denkaufgabe 2

Müller saß in einem Hotel. Nach dem Essen ründete er sich eine gute Zigarre an. Nach einer Weile, beim Zahlen, stellte der Ober auf Müllers Tischdecke ein frisches Brandloch fest und wollte Müller dafür verantwortlich machen. Müller konnte aber einwandfrei beweisen, daß seine Zigarre das Brandloch nicht verursacht haben konnte. Wie konnte er das?

Auflösungen aus Nr. 13

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Odin, 2. Erna, 4. Moos, 7. Arm, 10. Ate, 12. Faust, 13. Star, 14. Kreis, 16. Kelle, 17. Atem, 18. Irene, 20. Ren, 22. Eta, 23. Ried, 24. Edda, 25. Tell. — Senkrecht: 1. Olaf, 2. Es, 3. Ader, 5. Optik, 6. Ob, 8. Rakete, 9. Murten, 10. Atlee, 11. Talent, 15. Seine, 17. Arve, 19. Earl, 21. Al, 23. Ra.

Kreuzrätsel: 1. Charkow, 2. Dakota, 3. Laurin, 4. Sorgen, 5. Buckow, 6. Werner, 7. Relais, 8. Nigger, 9. Ananas, 10. Teufel, 11. Tauber, 12. Ironie, 13. Esther, 14. Silber, 15. Nathan, 16. Termin, 17. Genius, 18. Friede, 19. Salbei, 20. Barrow. Lied: Wann wir schreiten Seit an Seit.

Silbenrätsel: 1. Duden, 2. Anemone, 3. Satin, 4. Hamburg, 5. Ajaccio, 6. Nobel, 7. Deutschland, 8. Wilde, 9. Estragon, 10. Rakete, 11. Kümmelblättchen, 12. Hiob, 13. Abo, 14. Tausend, 15. Erdbeere, 16. Illumination, — Das Handwerk hat einen goldenen Boden.

Was ist ... VIII.: 1. c, 2. b, 3. a, 4. c, 5. a.

HERR SCHMITZ als Weihnachtsmann



Zeichnungen: Otto Schwalge



Friede in der Natur

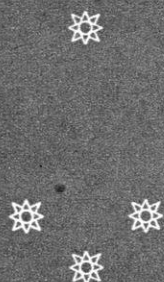


Foto: Helmke-Winterer

Auflösung unseres Weihnachtspreisträgers

Viele Tausende unserer Leser haben sich an unserem Weihnachts-Preisrätsel beteiligt, doch nur 2215 haben die Bilder richtig erraten. Die richtige Lösung lautet:

**1. BEVIN 2. STORCH 3. PLIVIER 4. LUISE SCHRÖDER 5. BERNADOTTE 6. MARSHALL
7. WYSCHINSKI 8. ADENAUER 9. STEGERWALD 10. BLUM 11. SCHUMACHER 12. HUÉ**

Bild Nr. 12 machte die meisten Schwierigkeiten, da viele den Pionier Otto Hué mit Karl Legien verwechselten. Von den 2215 richtigen Lösungen waren 645 von Mädchen und 1570 von Jungen. Bei den Jungen fand sich die größte Beteiligung in der Altersklasse von 14—18, bei den Mädchen von 19—25 Jahren. Der jüngste Teilnehmer war ein Junge von 10 Jahren, und der älteste Teilnehmer eine Frau von 69 Jahren. Bei der Verlosung durch die Preisrichter wurden folgende Preisträger ermittelt:

5 erste Preisträger

Günter Drögmöller, Gummersbach, Lehlingsheim, Rospestr. 1; Klaus Stehle, Heinsen ü. Elze (20a), Hannover-Land; Hildegard Behrendt, (22a) Oberhausen-Rhld., Zimmerstr. 27; Artur Rau, Braunschweig, Sommerlust 16; Günter Wenzel, Dortmund-Mengede, Oestricherstr. 39.

10 zweite Preisträger

Karl Kausen, Neuß, Bergheimer Str. 59; Helmut Schröter, Woltorf 140, Krs. Peine; Hans Schwan, Gelsenkirchen, Spichernstr. 7; K.-H. Henkenjohann, Brackwede i. W., Lutterstr. 6; Burchardt, Krippendorff, (20b) Braunschweig, Madonnenweg 8; Gerhard Schaper, Alfeld/Leine, Buchenbrink 114; Hans Meik, Oberhausen, Mühlenstr. 12; Christian Petersen, (24b) Flensburg, Vogtstr. 27; Walter Ahlf, Brunsbüttelkoog, Karlstr. 37; Peter Henneke, Krefeld, Prinz-Ferdinand-Str. 134.

20 dritte Preisträger



Bei der Verlosung

Foto: H. Koch

Walter Brüser, Dortmund-Hörde, Am Bruchheck 32; Franz Erlach, Wuppertal-Wichlinghausen, Clarenbachstr. 1; Heinz Kreuger, Herbede-Ruhr, Knappensiedlg. 13; Georg Hohmann, Bannetze 4, Krs. Celle, Hannover; Herm. Kewitz, Auröchte b. Lippstadt, Hauptstr. 28, z. Zt. Dortmund, Herderstr. 75; Irmgard Sieben, Oberhausen, Allerstr. 148; Franz Rappl, Castrop-Rauxel 3, Schonhorststr. 6; Gregor Jaske, (23) Lingen/Ems, Schützenstr. 40; Heinz Beer, Wattensch.-Eppendorf, Vogelstr. 9; H. Lipinski, Hambg.-Harburg, Beerentalweg 182 f; Gerda Cosmus, (20a) Peine, Rosentaler Str. 3; Walter Schmidt, Marl i. W., Karl-Marx-Str. 25; Horst Adam, Marl-Hüls, Otto-Hué-Str. 10; Günter Hacke, Salder ü. Brschw., Siedlung 137; Fr. Josef Hübers, Bocholt/W., Stenernerstr. 31; Liselotte Rühle, Kiel, Gellertstr. 21; Helmut Steves, Wuppertal-Barmen, Klingelhoff 94; Barthel, Rolf, Haltern/W., Merschstr. 9; Lieselotte Schulz, Hagen-Kabel, Kälpestr. 8; Friedhelm Bultmann, Gelsenkirchen, Im Busche 26.

Die Gewinner der 180 Trostpreise können wir wegen Platzmangels nicht veröffentlichen. Ihre Preise wurden ihnen direkt zugesandt.

INHALTSVERZEICHNIS

Heft 1—14, thematisch geordnet

Jugend und Gewerkschaft

Nr./Seite

Achtzig Jahre Gewerkschaften	13/12
Als Schüler der Akademie der Arbeit	9/12
Alt und jung — Gegensätze?	6/ 4
An unsere Leserinnen und Leser	1/ 2
Auf dem Wege zu einem neuen Jugendschutzgesetz	5/13
Aus der Arbeit der Jugendgerichts- hilfe	10/12
Besuch bei der badischen Gewerk- schaftsjugend	8/16
Bezirk Nordmark schlägt vor	12/12
Bezirksjugendkonferenz Nordrhein- Westfalen	8/13
Bis in den kleinsten Ort	12/ 3
Bundeskongreß Recklinghausen	2/ 2
Bruderschaften und Gesellschaften I	3/12
Bruderschaften und Gesellschaften II	3/12
Das war gestern — und heute?	5/13
Der Akkordlohn	5/13
Der Betriebsrat	7/ 2
Der Lohn im Jugendschutzgesetz	8/ 2
Die Bildungsarbeit ruft euch	8/ 2
Die Diskussion über das Berufs- ausbildungsgesetz beginnt	9/ 2
Die Jugend von gestern — der Jugend von heute	4/10
Du und dein Kollege	13/ 2
Ein neuer Geist	8/ 5
Ein neues Band	7/ 4
Eine notwendige Klarstellung	11/ 2
Einmütigkeit unsere Stärke	12/ 2
Etwas über den Lohn	5/12
Gewerkschaften entschieden	12/ 3
Glaubst du noch?	8/ 4
Hans Böckler sprach	13/ 2
Hübener und drei andere	4/ 5
Internationales Berufstreffen	6/ 5
Internationales Jugendtreffen im Ju- gendhof Vlotho	11/ 5
Jugendarbeitsschutz- und Berufsaus- bildungsgesetz	10/ 2
Jugend im F.G.B. Hessen	6/16
Jugend hilf dir selbst	13/ 4
Jugend in der Gewerkschaft	1/ 2
Jugend ruft nach Sicherheit	2/ 3
Junge ausländische Gewerkschafter besuchen Deutschland I	6/ 5
Junge ausländische Gewerkschafter besuchen Deutschland II	7/ 5
Jungkollegen stellen aus	12/13
Kollegen! Wer hilft mit?	13/ 4
Liebe junge Freunde	1/ 3
Niedersachsen geht voran	13/12
Nochmals: Lohn im Jugendschutz- gesetz	12/12
Schul- und Gewerkschafts-Jugend	7/13
Streik und Solidarität	6/12
Trotz allem: Unser Ja zu München	3/ 5
Über die Gleichgültigkeit	10/ 2
Und was tust du?	3/ 2
Unpolitische Gewerkschaften?	3/ 2
Unsere wirtschaftliche Gewerkschafts- arbeit	7/13
Unser Jugendleiterseminar	6/ 2
Unter welchen Bedingungen kann ein Minderjähriger einen Lehr- oder Dienstvertrag abschließen?	6/13
Urlaub	12/15

Nr./Seite

Vom guten Willen	9/ 2
Vom Lohnarbeiter des Zunftzeitalters	1/12
Warum statt Anlernberufe mehr Lehrberufe?	5/ 2
Was ist erreicht?	11/ 2
Wer hilft uns?	5/ 2
Wie lange sollen wir lernen?	6/13
Wir besuchen zwei Jugendsprecher	6/ 2
Wir haben zu lernen	1/ 2
Wir stellen fest	3/ 4
Wohin nun?	7/13
Wünsche, Forderungen und Über- legungen	3/13
Zonenjugendausschuß tagte	2/ 3
Zuviel Freizeit	13/ 2

Junge Kollegin

Auch die Hausangestellte in die Ge- werkschaft	13/ 6
Brauchen wir Mädchen eine hauswirt- schaftliche Lehre?	11/ 6
Die Arbeit macht wieder Freude	5/ 6
Die Frau — nur an den Kochtopf?	2/ 6
Die Frau — nur an den Kochtopf?	6/ 6
Eine einfache Frau	4/ 7
Eine Kollegin fragt: Warum soll ich Mitglied der Gewerkschaft werden?	3/ 6
Ein paar Kostbarkeiten	12/ 6
Eine Putzfrau als Betriebsrat?	8/ 6
Frauen kehren zurück	7/ 6
Frauenüberschuß — unsere große Chance	6/ 6
Geschmackvoll und zweckmäßig	7/ 7
Hallo, Fräulein Wachtmeister	9/ 6
Junge Kollegin, wo stehst du?	1/ 6
Justine	7/ 7
Kollegin, findest du, was du benötigst?	5/ 6
Kollegin, was sagst du dazu?	10/ 6
Kollegin, weißt du den Weg?	9/ 6
Lippenrot stört Gerichtsverhandlung	12/ 7
Louise Schröder	8/ 6
Mädchen nach England?	10/ 6
Nicht gegeneinander —, sondern mit- einander	2/ 6
Sei tapfer	7/ 6
Urlaub zu Hause	5/ 7
Vergeß nicht den zweiten Schritt	13/ 6
Zur Berufsausbildung der Mädchen	12/ 6
Zwei Mädels	2/ 7

Politik und Wirtschaft

Auswandern oder Aushalten	1/ 4
Denkst du daran?	10/ 4
Die beiden Oberbürgermeister von Kiel	13/ 3
Ehemaliger Offizier sucht	11/ 2
Einige von vielen	4/13
Einmütigkeit unsere Stärke	12/ 2
Ende des Hitlergeldes	2/14
Es wird über den Daumen gepeilt	11/ 2
Im Scheinwerfer	12/ 3
„Jedermann“ Weihnachtsbraten	14/ 2
Jüdische Opfer	4/15
Jugend und Demontage	7/ 2
Kleidung und Wäsche für den Winter	9/ 2

Plaudereien über Politik und

Wirtschaft	1/13
2/13	
3/ 3	
5/ 3	
6/ 3	
7/ 3	
8/ 3	
9/ 3	
Schuld und Verantwortung	4/14/15
Und handeln sollst du so, als hing von dir und deinem Tun (Geschwi- ster Scholl)	4/ 4
Was in Deutschland fehlt	11/ 2
Weihnachten 1948	14/ 2
Wer zählt die Opfer, zählt die Namen?	4/8/9
Wichtig für uns: Der Parlamentarische Rat arbeitet	10/ 3

Soziale Forderungen

Gebt uns eine Heimstatt	11/ 4
Wir fordern eine Jugendamnestie	5/ 2

Pioniere

Adam Stegerwald	2/12
Adam Stegerwald	5/12
Carl Legien	2/12
Carl Legien	1/13
Erinnerungen an die Kollegen der unabhängigen Gewerkschaften	4/ 2
Franz Xaver Rödlach	10/12
Gewerkschaften im Geschehen des 20. Juli	4/ 5
Johannes Sassenbach	7/12
Otto Adler	13/ 3
Otto Hué	3/12
Werner Putze	9/12
Wilhelm Hohoff	13/12

Bürokratismus

Es ärgert uns, das Labour Office — Arbeitsamt	6/ 4
Diktat der Bürokratie	6/ 2
Haben Sie Zuzugsgenehmigung?	7/ 4

Kriegsgefangene

Auszug aus „Grundsätze des Kriegs- gefangenenrechts“	11/ 4
Heimkehrer-„Hilfe“	7/ 4
Wann kommen sie zurück?	11/ 4

Reportagen

Auch sie feiern Weihnachten	14/ 5
Auswandern	11/8/9
Besuch in einer Glashütte	8/8/9
Damit viele glücklich lachen	14/8/9
Die Luftbrücke	12/8/9
Eine Industrie fand neue Heimat	14/14
Ein Sinnbild der Gemeinschaft	10/8/9
Fünfzig in einem Raum	2/8/9
Garne, Ketten, Tuche	9/8/9
Nehmet Holz vom Fichtenstamme	3/8/9
Rund um den Jedermann-Anzug	13/8/9
Sommer, Sonne, Zelte	5/8/9
Streik und Solidarität	6/12
Wir säen und ernten	6/8/9
Zigaretten, Zigaretten	7/8/9
Zonenjugendkonferenz Düsseldorf	1/8/9

Ausland	Nr./Seite	Kunst	Nr./Seite	Mode	Nr./Seite
Amerika urteilt über den „Aufwärts“	11/12	Der Maler I. F. Millet	10/11	Der modische Punkt auf dem „i“	10/ 7
Das Eis ist gebrochen	13/ 5	Der rätselhafte Dürer	10/11	Geschwindigkeit ist keine Hexerei	13/ 7
Der Anfang ist getan	8/ 5	Freude, schöner Götterfunken	12/11	Jetzt schon Weihnachtsvorbereitungen?	11/ 7
Ich sah England	9/ 5	Gegen die Tyrannen	13/11	Kleine Liebe zur Weberei	6/ 7
Im Blickfeld: England	12/ 5	Käthe Kollwitz	9/11	Kritik an Herrn Diers Einfällen	3/ 7
Internationales Berufstreffen	6/ 5	Kunst?	2/11	Lange Hose — Lächerlich	5/ 7
Internationales Jugendtreffen im		Plastik und Holzschnitt von Ernst		Liebe junge Kollegin	3/ 6
Jugendhof Vlotho	11/ 5	Barlach	11/11	Selbst gestrickt macht doppelt Freude	9/ 7
Jeugdverband A. B. V. V.	2/ 5	Rembrandt	8/11	Schulertaschen	1/ 7
Jugend in England	1/ 5	Ruhrfestspiele Recklinghausen 1948	2/11	Sommermode für uns	2/ 7
Junge ausländische Gewerkschafter		Siebenhundert Jahre Kölner Dom	5/16	Urlaub zu Hause	5/ 7
besuchen Deutschland	7/ 5	Stil?	3/11	Weihnachtsfreude leicht gemacht	12/ 7
Jungarbeitsaustausch	7/ 5	Weihnachtsmusik	14/12	Wiedersehen mit einem lieben Freund	12/ 7
Lehrlingsbildungsgruppen des Schweizerischen Typographenbundes	10/ 5				
Paris 1948	9/ 7	Gedichte		Schönheit und Gesundheit	
SGB Schweizerischer Gewerkschaftsbund	5/ 5	Ballade von einem, der in Foltern sang	4/10	Ansteckungsgefahr — Was tun?	13/ 7
Trotz allem: Unser Ja zu München	3/ 5	Bekennnis	7/10	Schönheits- und Körperpflege	8/ 7
Wir wollen uns Freunde nennen	2/ 4	Das Kunstwerk	13/10		
Zusammenarbeit, nicht Resolutionen	3/ 4	Das Göttliche	3/ 7		
		Das Große	2/10	Bücherbrett	
Kulturelles		Das wollen wir nicht vergessen	7/11	Bei Dr. Steenbergen	8/15
Anekdoten um Shaw	11/11	Der Bandwurm	10/11	Büchergilde Gutenberg	10/15
Anwalt Lincolns erster Fall	12/10	Der gute Kampf	6/10	Das fliegende Klassenzimmer	10/15
Aus der Ansprache zum Dombaufest	6/ 3	Der Kompaß	12/11	Das ist die Welt	13/15
Botschaft an die Menschen aller Rassen	6/10	Der lange Weg	4/11	Das Schweigen des Meeres	7/15
Das Auge	9/13	Die Geschichte von Goliath und David		Der weite Weg	1/11
Das Märchen von der Vernunft	3/10	in Reime gebracht	11/11	Die bunten Hefte	5/15
Das Triptychon von den Heiligen		Die Riesin	11/10	Die Fackelträger	13/15
Drei Königen	14/13	Diese Zeit braucht Deine Hände	11/ 6	Die Frau als Handwerkerin	3/15
Demokratisches ABC	11/10	Eine deutsche Mutter	4/ 6	Die Rosenstadt	9/15
Der afrikanische Rechtspruch	13/11	Einzelhaft	4/11	Die Töpferin	3/15
Der Barbierjunge von Segringen	5/11	Erinnerung eines Arbeitermädchens	7/ 8	Die Vergessenen	10/15
Der große Augenblick	12/11	Europa	1/10	Drei gehen durch die Nacht	12/15
Der kluge Dieb I	9/10/11	Friede auf Erden	14/10	Eingegangene Bücher	11/15
Der kluge Dieb II	10/10	In der Nacht	14/ 6	Eine vorbildliche Buchausstellung	13/ 4
Der Sohn	10/11	Junge Arbeiterin in der Mittagspause	1/ 6	Ein Weg zum guten Diskutieren	6/15
Der Trojanische Krieg findet nicht statt. Szene aus dem Schauspiel	3/11	Klang der Dinge	3/10	Elektrotechnisches Schaltungsbuch	3/15
Die Flucht nach Ägypten	14/10	Lied der Arbeiterfrauen	12/ 6	Frauenleben in drei Jahrtausenden	7/15
Die halbe Revolution	11/10	Moorsoldatenlied	4/ 7	Goethe der Weltbürger	9/15
Die unzerbrechliche Glocke	9/11	Sachliche Aussprache mit Schwung	13/ 6	Kinderspiele aus aller Welt	8/15
Egon Erwin Kisch	1/11	Schenken	14/ 7	Kristallkugel	7/15
Ein Märchen von Krieg und Frieden	14/11	Sommernacht	2/ 6	Polter der Menschenfresser	9/15
Ein Märtyrer der Atomwissenschaft	7/10	Sonnenwende	14/12	Schulwesen und Erwachsenenbildung	13/15
Ein Reporter wird gesucht	10/11	Und Du?	12/ 4	Spanisches Bilderbuch	1/11
Ein Wort gibt das andere	13/11	Wanderlied	2/11	Unsterbliches Kabarett	7/15
Freundschaftsbeweise	4/ 6	Was meine Mutter erzählte	7/ 6	Unter Giftschlangen, Termiten und Pinguinen	12/15
Gautschen — wieder eine neue Sitte	7/14	Wenn ihr ins Zuchthaus geht	4/ 3	Verboten und verbrannt	9/15
Gedanken über die Armut	14/12	Zeit bringt Rosen	6/11	Versucht's noch mal mit uns	8/15
Kurzreportage	10/11	Zuspruch	8/10	Welt ohne Krieg	1/11
Liebe Eidgenossen	8/10			Werkhefte zur Berufswahl	9/15
Menschlichkeit	1/11	Lieder		Wind, Sand und Sterne	12/15
Mein Vater ist auch ein Held	2/10	Die jungen Arbeiter	5/ 4	Wir armen deutschen Brüder	12/15
Moses Mendelssohn	13/11	Die Heiligen Drei Könige	14/ 4		
November	12/ 4	Kommt aus dumpfen Arbeitshallen	6/ 4	Gruppenberichte	
Pedro macht die Probe	3/10	Liederbuch für unsere schaffende Jugend	12/ 5	Dortmund	10/13
Rede an die Jugend	4/ 4	Mein Schätzlein kommt von ferne	11/ 4	Duisburg	13/13
Reisbauern in China	6/10	Nacht bricht an	8/ 4	Gelsenkirchen	10/13
Schwarz und Weiß	13/10	Unser die Sonne, unser die Erde	7/ 4	Hannover	11/13
Schwein ist Schwein	5/10	Was braucht man auf ein'm Bauern		Husum	9/13
Simplon-Tunnel	1/10	dorf?	9/ 4	Leverkusen	11/13
Staatsbürger Barbakoff	7/10	Was wißt ihr von der Erde?	13/ 4	Münster	13/13
Unduldsamkeit — Weltfeind Nr. 1	12/ 4	Singen, Spiel und Fahrt			
Unser Weihnachtsbaum	14/ 7	Jugendherbergen, Brücken des Friedens	5/ 4	Frauen im öffentlichen Leben	
Vater flieht aus dem Konzentrationslager. Auszug aus dem Buch von Lisa Tetzner „Erwin kommt nach Schweden“	4/13	Noch einmal: Laienspiel	11/13	Nr. 1 Seite 6, Nr. 2 Seite 7, Nr. 3 Seite 6, Nr. 5 Seite 6, Nr. 6 Seite 6, Nr. 7 Seite 7, Nr. 8 Seite 6, Nr. 10 Seite 7, Nr. 12 Seite 7, Nr. 13 Seite 7.	
Vom Mut	12/10	Schnick-Schnack	9/ 4	Sport	
Vor dem Ende	4/11	Spielst du mit?	9/ 4	Deutsche Boxmeisterschaften 1948	
Was bedeutet eine Milliarde?	3/13	Spiel und Leben	10/ 4	in Köln	6/14
Weihnachten in Berlin	14/ 4	Unser Kanon	8/ 4	Deutsche Fußballmeisterschaft	5/14
Weihnachtsbräuche in aller Welt	14/ 6	Vom Singen	5/ 4	Ein weißes Trikot fuhr durch das Land	9/14
Welthilfssprache Esperanto	11/15	Wir gehen auf Fahrt	3/14	Englische Sportgeschichten	12/14
Wille zur Freiheit	2/10			Jugendliche Meister	11/14
Wir und die Traumfabrik I	6/10	Erfindungen und Entdeckungen		Ko	10/14
Wir und die Traumfabrik II	7/11	Ist der Mond bewohnbar?	13/13	Mein schönster Sieg	7/14
Wir wollen leben und arbeiten für den Frieden	14/ 6	Schwerkraft, Steine, Staub und Schweiß	8/12	Mittelpunkt Ball	8/14
Worte an die deutsche Jugend	11/ 5	Unendlicher Weltenraum	8/14	Mutter kocht, backt	13/14
		Basteln		Olympische Spiele	5/14
		Das aber ist des Pudels Kern	1/14	Sport-Plauderei	1/14
		Wir basteln unseren Christbaumschmuck	13/ 7		2/14
		Wir schaffen uns ein Lexikon	6/14		3/14
					2/14